Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

zeichen
Nr. 1 | Frühling 2015

„Ganz normale Deutsche“

Täterschaft im Nationalsozialismus

Inhaltsverzeichnis:

3 Editorial

4-5 Kurznachrichten

ASF-Thema: „Ganz normale Deutsche“ – Täterschaft im Nationalsozialismus

6-7 Orte der Täter, Interview mit Dr. Thomas Lutz

8 Ein Glückskind – vom Überlebenden zum Richter für Menschenrechte. Die Geschichte von Thomas Buergenthal

9 Die Frage der Schuld – ein Essay über den Beginn von Täterschaft

10-11 Meine Großeltern, die Nazis? Opfer, Mitläufer oder Täter? Moritz Pfeiffer ging der NS-Vergangenheit seiner Großeltern auf den Grund

12 Sie waren dabei – Frauen spielten im Nationalsozialismus eine größere Rolle, als viele vermuten

13 Mord verjährt nicht – über die strafrechtliche Verfolgung von NS-Täter_innen

14 Scham und Schweigen – Täterschaft bei den „Euthanasie“-Verbrechen

15 Rechtsradikaler Flächenbrand – eine Comic-Reportage

16 Menschen wie wir – Hadar Braun aus Israel über ihre Arbeit und ihr Leben im Land der Täter_innen

17 Die Akten – warum der Holocaust noch lange nicht aufgearbeitet ist

18-19 Aus dem Land der Täter_innen – doch was bedeutet das? Vier Freiwillige stellen sich dieser Frage

20 Reden von Gott im Land der Täter_innen

Andacht

21 Schweigen von Gott im Land der Täter_innen

Aktiv mit ASF

22 Wir beim Kirchentag 2015

23 Danke für 5 Jahre Engagement – Abschied von Elisabeth Raiser

24 Spenden 2014 / 1000. Mitglied bei ASF

Weggefährten

25 Nachrufe auf Herbert Levy und Esther Ulm

ASF vor Ort

26 „Nicht ich bin der Mörder“ – 100 Jahre Armenien-Völkermord

27 Termine, Sommerlager 2015

Impressum:

Ausgabe: Nr. 1 Frühling 2015, 42. Jahrgang
Auflage: 10.000 Exemplare
Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80, 10117 Berlin
Redaktion: Karl Grünberg, Rebecca Görmann, Friederike Schmidt (verantw.)
Telefon: (030) 28395-184
Fax: (030) 28395-135
E-Mail: asf@asf-ev.de
Internet: www.asf-ev.de
Dank an: Ursel Müller

Bildnachweise:

Titelbild: Hans Biebow war Leiter der nationalsozialistischen deutschen Verwaltung des Ghettos Łódź in Polen. Nach 1945 tauchte er in Deutschland unter, wurde aber entdeckt und von den Alliierten an Polen ausgeliefert, wo er 1947 zum Tode verurteilt wurde. Das Foto zeigt ihn bei seinem Gerichtsprozess in Polen, Copyright: ART GALLERY OF ONTARIO, Canada.

Fotos im Heft: ASF-Archiv 4, 5, 22, 23, 24, 25, 26, 28; Gedenkstätte Moringen 5; Mendel Grosman, Henryk Ross, u.a., aus den Beständen des Staatsarchivs in Łódź 7, 8,9, 10, 12, 13, 14, 16, 19, 20; Thomas Buergenthal 8; Henryk Ross, Copyright: ART Gallery of Ontario, Canada 9; David Schraven und Jan Feindt: „Weisse Wölfe“ 15; Marius Bickhardt 17; Elena Joost, Jasper Althaus, Marie Glißmann, Brit Kammler 18-19; Bundesarchiv Bild 183-H25547, Wittenberg, CC-Lizenz, 20

Gestaltung: FLMH | Labor für Politik und Kommunikation, flmh.de

Förderung: Der Freiwilligendienst von Marius Bickhardt, Brit Kammler, Elena Joost, Jasper Althaus, Marie Glißmann und Hadar Braun, deren Texte in diesem Zeichen veröffentlicht sind, wurde gefördert: durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD; durch Service Civique; die Quäker-Hilfe e.V.; die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft, sowie durch das Programm Jugend in Aktion im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes.

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 31 137 00 - IBAN: DE68 1002 05000003 1137 00
BLZ: 100 205 00 - BIC: BFSWDE33BER

Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben

Jugend in Aktion

EVZ Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

in diesen Tagen erinnern wir uns an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren, die Feierlichkeiten dazu werden in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Nuancen aufweisen und je nach Kontext auch durch verschiedene Schwerpunkte charakterisiert werden.

Für das in dieser Zeit erscheinende *zeichen* haben wir uns das Thema der Täterschaft im Nationalsozialismus gewählt. Kein leichtes Thema und gleichzeitig eines, das uns gerade in diesen Tagen besonders am Herzen liegt.

Wenn man von Zeitzeug_innen des Nationalsozialismus spricht, dann verstehen wir in den meisten Fällen darunter Menschen, die zwischen 1933 und 1945 verfolgt worden sind. Wir verstehen darunter nur selten diejenigen, die für ihre Leiden verantwortlich waren. Die Täterinnen und Täter, die eine führende Rolle in dem Unrechtsstaat einnahmen, aber auch diejenigen die „einfach" nur daneben gestanden haben, als ihren Nachbar_innen Unrecht widerfuhr. Die ganz normalen Deutschen.

Wo beginnt Täterschaft? Welche Rolle spielten Frauen im Nationalsozialismus? Wie können wir an „Täterorten" wie der Topographie des Terrors angemessen erinnern? Und nicht zuletzt: Was heißt das Tun oder gerade Nicht-Tun, sondern Untätig-daneben-Stehen für uns als Nachgeborene? Zum Nachdenken über diese und andere Fragen möchten wir Sie und Euch auf den nächsten Seiten einladen.

Eine schwierige Frage bestand für uns darin, mit welchen Bildern wir dieses *zeichen* illustrieren sollen. Gerade wenn man über Täterinnen und Täter spricht, ist es wichtig, auch den Menschen, die unter ihnen gelitten haben, einen großen Raum in der Darstellung zu geben. Daher befinden sich auf den nächsten Seiten überwiegend Bilder, die aus dem Ghetto Łódź stammen und von den jüdischen Fotografen, u.a. von Mendel Grosman und Henryk Ross angefertigt wurden. Die Fotos von letzterem sind später als Beweise im Prozess gegen Adolf Eichmann zugelassen worden. Doch nicht nur deswegen sind die Bilder einzigartige Dokumente und von großer Kostbarkeit, so zeigen sie das Leben in dem Ghetto von 1939 bis 1944 in seinen verschiedenen Facetten.

Das Ghetto Łódź wurde im 1939 besetzten Polen errichtet und diente als Zwischenstation vor den Vernichtungslagern. Die Bilder zeigen Hunger, Deportation und Zwangsarbeit. Wir sehen aber auch Hochzeiten und Schulunterricht und die Bilder führen so nachdrücklich vor Augen, wie Jüdinnen und Juden auch angesichts des Grauens versuchten Traditionen, Unterricht und religiöses Leben aufrechtzuerhalten, gerade auch für die vielen zigtausend Kinder, die in diesem Ghetto leben mussten.

Diesen widerständigen Geist zu zeigen, war uns ein besonderes Anliegen – und das gerade in einem *zeichen*, das sich primär mit den Täterinnen und Tätern befasst.

Unsere Freiwilligen berichten aus ihrer Perspektive über die Frage der Täterschaft, denn sie sind in vielen Projekten damit befasst. Für Markus Bickhardt ist die Reuelosigkeit in den Akten, deren Studium in dem Forschungszentrum Yahad-In Unum die Hauptaufgabe seines Dienstes darstellt, schwer erträglich. Hadar Braun spricht von der Angst, die sie an manchen Tagen gerade auch angesichts ihrer Arbeit im Haus der Wannseekonferenz überfällt.

Auch 70 Jahre nach Ende des Krieges bleiben noch viele Fragen offen. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Täterschaft im Nationalsozialismus ist nicht abgeschlossen, sie hat vielmehr erst begonnen. Für uns bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wird sie fortdauernd wichtig bleiben.

In der Hoffnung, dass Sie und Ihr unsere Arbeit auch weiterhin begleiten werden, mit Dank für Ihre großzügigen Spenden und mit allen guten Wünschen auch im Namen meiner Kollegin Jutta Weduwen.

Ihre und Eure
Dagmar Pruin

ZDF-Fernsehgottesdienst in Kiew

Dieser Donnerstag ist ungewöhnlich. Die vielen Leute, das leise, aber unüberhörbare deutsche Gemurmel und die vielen Kabel, die gerade gelegt werden. Der ZDF-Fernsehgottesdienst wird vorbereitet, und zwar in der deutschen evangelischen - lutherischen Kirche St. Katharina in Kiew. Dort, wo Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ihr ukrainisches Landesbüro hat. Dort, wo ich an drei Tagen in der Woche als Freiwillige arbeite. Es ist schon etwas Besonderes, wenn es das ZDF-Team mitsamt dem großen Lastwagen bis nach Kiew schafft.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht Pfarrer Ralf Haska. Er ist seit vier Jahren in Kiew und hat damit auch die Maidan-Revolution miterlebt. Er weiß um die Folgen, die sie nach sich zog. Aber natürlich ist er nicht nur der alleinige Akteur, sondern viele verschiedene Menschen, die den Gottesdienst begleiten und ihn mitgestalten.

Dann ist es endlich soweit. Es ist Sonntag, zehn Uhr, der Gottesdienst kann beginnen. Die Kirche ist gut gefüllt, aber nicht voll besetzt. Es werden noch einige Anweisungen gegeben, bis schließlich die Orgel den Einzug ankündigt. Gespannt sitze ich hinten in meiner Bank. Es ist ein schöner Gottesdienst, der von der Frage geleitet wird: „Was ist der Mensch?“ Eine Frage, die sich wohl schon viele gestellt haben, und die auch gerade in der Ukraine sehr präsent ist. Besonders die Ereignisse des vergangen Jahres, die ihren Platz in dem Gottesdienst durch die Erfahrungsberichte der Mitwirkenden gefunden haben, lassen danach fragen. Nach dem Menschen, der sich auf dem Maidan in all „seiner Größe und Niedertracht“ gezeigt hat, wie es Ralf Haska formuliert.

„Was ist der Mensch?“, beruft er sich in seiner Predigt auf eine besondere Eigenschaft des Menschen – die Fähigkeit zum Perspektivwechsel. Die Möglichkeit sich in andere hineinzuversetzen und einen anderen Blickwinkel einzunehmen. Das Auseinandersetzen mit seinem Gegenüber kann Frieden bringen. Und die Tatsache, dass es Menschen gibt, die diese Eigenschaft auch nutzen, mache ihm Hoffnung. Das ist das Fazit seiner Predigt.

Regine Alber ist ASF-Freiwillige in Kiew.

▶ Der Fernsehgottesdienst wurde am 18. Januar 2015 im ZDF ausgestrahlt. Er kann in der ZDF-Mediathek unter folgendem Link und unter dem Suchbegriff „Gottesdienst“ angeschaut werden: www.zdf.de/ZDFmediathek

Erinnerungsfahrt von Moringen nach Łódź

Ende Januar 2015 jährte sich zum 70. Mal die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Bernhard Keller aus Angerstein bei Göttingen nahm diesen Tag zum Anlass für eine sehr persönliche Gedenkfahrt gegen das Vergessen von der Gedenkstätte Moringen in Niedersachsen bis ins polnische Łódź. An beiden Orten wurden Konzentrationslager betrieben, in denen Jugendliche inhaftiert waren. Am 15. Januar begann der Angersteiner seine 800 Kilometer lange Reise mit dem Fahrrad. Sie endete am 27. Januar, dem Holocaust-Gedenktag. Während und nach seiner Fahrt sammelte Bernhard Keller Spenden für die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Herzlichen Dank für diese wundervolle Unterstützung!

Bauen für den guten Zweck

Eine etwas andere Art, uns zu unterstützen, hat sich Eckhard Wittler aus Bremen ausgedacht. Er leitet ein Büro für Tragwerksplanung. Neben vielen großen Projekten führt er gelegentlich auch sehr kleine Auftragsarbeiten und Beratungen durch. Dort schlägt er den Auftraggebern vor, seine Leistung durch eine Spende an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zu honorieren, was stets bereitwillig angenommen wird. Dazu informiert Eckhard Wittler die Auftraggeber über unsere Arbeit und Ziele. Eine große Motivation dazu sei vor allem seine Tochter, die als Freiwillige in Großbritannien war, sowie die hohe Identifizierung mit den Zielen und Wegen unserer Organisation. „Vor allem ist dies eine Möglichkeit, das Anliegen von Aktion Sühnezeichen an Menschen heranzutragen, die sich ansonsten wohl eher weniger mit dem Thema beschäftigen und ohne diesen Anlass nicht in Berührung damit kommen würden. Gerade dort sind ja aber die Denkimpulse besonders wertvoll“, so Eckhard Wittler. Vielen Dank für dieses besondere Engagement!

Dritte Werkstatt Theologie

Die Arbeitsgruppe Theologie von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste lädt vom 11. bis 13. September 2015 zu ihrer 3. Theologiewerkstatt in das Schleiermacher-Haus in Berlin ein. Die Werkstatt widmet sich dem Thema: „Gibt es ein richtiges Leben im falschen?“ Das Reich Gottes ist mitten unter euch, so sagt Jesus zu den Pharisäern im Lukas-Evangelium. Es gibt kein richtiges Leben im falschen, so Adorno zur Frage nach der häuslichen Einrichtung in dieser Welt. Beide Äußerungen lesen die Teilnehmenden versuchsweise als Gespräch über die Jahrtausende hinweg und laden alle Interessierten dazu herzlich ein.

Gemeinsam gehen sie der produktiven Spannung zwischen Vision und er- und gelebter Wirklichkeit nach – biblisch-theologisch, philosophisch, politisch, kreativ. Die Werkstatt berührt damit die Grundkonstellation des Ineinander von „schon und noch nicht“, von Himmel und Erde und die Gefahren des Schönredens einerseits und der gepflegten Hoffnungslosigkeit andererseits. Die Organisator_innen freuen sich darauf, dem in schon gut geübter Werkstattmanier nachzugehen und darüber nachzudenken.

▶ Anmeldung und Informationen bei Aline Seel: seel@asf-ev.de.

Europas Geschichte(n) – Europas Verantwortung

Jahresversammlung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste vom 24. bis 25. April in Potsdam-Babelsberg

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste blickt zurück auf 70 Jahre europäische Geschichte: 1945 ist das Jahr der Befreiung vom Nationalsozialismus und markiert den Beginn von 70 Jahren gemeinsamer europäischer Geschichte. Dabei sind die erinnerten Geschichten vielfältig. Je nach Land, Region und Familie werden sie unterschiedlich erzählt. Alle sind sie Teil Europas. Auf der Jahresversammlung 2015 wollen wir einige dieser europäischen Geschichten betrachten und uns den Fragen stellen: Europa, woher kommst Du? Welche Visionen eines friedlicheren Europas haben wir und wie können sie umgesetzt werden? Welchen Einfluss haben die aktuellen Konflikte von der Krim bis nach Syrien auf die Beziehungen in Europa? Welche Verantwortung trägt Europa für einen globalen Frieden?

Alle Interessierten sind am 24./25. April 2015 herzlich nach Potsdam-Babelsberg zu unserer Jahresversammlung eingeladen. Wir freuen uns darauf, gemeinsam europäische Geschichten zu hören und zu diskutieren. Am 26. April 2015 findet am selben Ort die Mitgliederversammlung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste statt.

▶ Informationen und Anmeldung: www.asf-ev.de/jahresversammlung

Treffen der Regionalgruppensprecher_innen in Herbst 2014.

Neue Regionalgruppe in Frankfurt (Oder)

Kurz vor Weihnachten 2014 gründete sich die neue Regionalgruppe Frankfurt (Oder). Sie trifft sich regelmäßig einmal im Monat. Ziele ihrer Arbeit sind Kontakt mit den jüdischen Gemeinden in Cottbus und in Frankfurt (Oder) zu knüpfen sowie mit anderen Institutionen der Stadt wie Universität, Kirchengemeinden und geschichtlichen und politischen Vereinen. Vor allem aber geht es der Gruppe darum, mit ehemaligen Freiwilligen und mit an Themen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste interessierten Menschen in Kontakt zu kommen und Frankfurt (Oder) und die polnische „Nachbarstadt“ Słubice besser kennen zu lernen. Zu den bisherigen Aktivitäten gehören die Teilnahme an der Gegendemonstration anlässlich der Nazi-Kundgebung am 17. Januar sowie der Besuch der Eröffnung der neuen Synagoge in Cottbus am 27. Januar. Neue Gesichter sind herzlich willkommen!

▶ Kontakt: Klarina Akselrud oder Michaela Wolf unter frankfurt-oder@asf-ev.de

„Das Gesicht des Ghettos“: Die Bilderreihe auf den folgenden Seiten zeigt Fotos von jüdischen Fotografen aus dem Ghetto in Łódź, das 1939 von Deutschen im besetzen Polen errichtet wurde und als Zwischenstation vor den Vernichtungslagern diente. Die Fotos zeigen im Gegensatz zu den NS-Propagandafotos das ungeschönte Leben ihrer Bewohner_innen: Im Ghetto Łódź wurde gelitten, gehungert und gestorben, es wurde aber auch musiziert und Sport betrieben, gespielt und gefeiert. Wir haben eine Auswahl zusammengestellt, die den Versuch der Bewohner_innen wiedergibt, ein Stück Normalität zu leben, aber auch zeigt, wie Menschen deportiert wurden und Zwangsarbeiten verrichten mussten. Mehr Informationen über das Ghetto Łódź: www.zukunft-braucht-erinnerung.de/das-deutsche-ghetto-litzmannstadt-im-polnischen-lodz/

Orte der Täter

„Nur wer sich mit den Tätern auseinandersetzt, kann eine Wiederholung verhindern.“ Über die Bedeutung von Täterorten in Deutschland

zeichen: Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Täterort“?
Thomas Lutz: Darunter versteht man Orte, an denen die NS-Verbrechen geplant, vorbereitet und verwaltet wurden, wie zum Beispiel das „Haus der Wannseekonferenz“ oder die „Topographie des Terrors“, also die Zentrale von Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt.

Was unterscheidet Täterorte von Konzentrationslagern?
In einem Konzentrationslager und anderen Mordstätten gab es natürlich auch Täter_innen, Konzentrationslager waren Tatorte. Die Leichen wurden zumeist vor Ort verscharrt oder verbrannt und die Asche auf dem Gelände verteilt. Von daher sind diese Orte Friedhöfe, an denen das Gedenken, die gesellschaftliche Anerkennung der Opfer einen viel größeren Stellenwert haben als an den „Täterorten“.

Was steht an einem Ort wie der „Topographie des Terrors“ im Vordergrund?
Die NS-Verbrechen. Sowohl die Täter_innen, als auch die Gruppen von Menschen, die von ihnen verfolgt worden sind, werden erklärt. Zugleich werden die Taten immer aus der Perspektive der Menschen, die unter den Verbrechen gelitten haben, dargestellt. Sich mit den Täter_innen zu beschäftigen, ist eine große Herausforderung auch für die Nachfolge-Gesellschaft, weil damit das gesellschaftliche Selbstverständnis kritisch hinterfragt wird. Wir fragen nach den Strukturen, in denen sich die Verbrechen entwickelt haben, und wer verantwortlich dafür war, dass es so viele Opfer gab. Was waren die ideologischen Grundlagen? Warum ist die SS so bedeutend geworden? Wie war das Verhältnis zwischen den Staatsorganen und der Parteiorganisation?

Warum ist es so wichtig die Strukturen darzustellen?
Auf der Täterseite liegt das Wiederholungsrisiko. Das Täterhandeln war arbeitsteilig, eine wichtige Ursache, warum es so gut funktioniert hat. Nur deshalb haben sich viele Menschen an dem Verbrechen beteiligt und konnten sich zugleich damit rechtfertigen: „Ich war nur ein kleines Rädchen im Getriebe“.

Wie bringen Sie dieses System den Besucher_innen näher?
Da reichen ein SS-Dolch oder eine schwarze Uniform nicht aus. In den Zentralen der SS und des Sicherheitsdienstes saß quasi die „Managerebene“. Museologisch schwierig ist es, den Weg von dem Handeln in der Verwaltung zu dem Massenverbrechen anschaulich und sensibel zu präsentieren. In einer Kombination aus Bildern, Dokumenten und historischen Texten versuchen wir deutlich zu machen, dass diese deutschen Männer ab 1933 die Freiheit und die Möglichkeiten hatten, ihre Elitevorstellungen in einen Massenmord umzusetzen. Dieser Zusammenhang regt die Besucher_innen meiner Erfahrung nach sehr zum Nachdenken an.

Eine Auswahl an Täterorten in Deutschland:

Wewelsburg
Heinrich Himmler ließ die Wewelsburg bei Paderborn ab 1933 zu einer Ordensburg der SS umbauen, in der SS-Spitzen zusammenkamen, Aufgaben in den besetzten Ostgebieten absprachen und sich auf den ideologisch motivierten Vernichtungskrieg einschworen. Heute gibt es hier eine Erinnerungs- und Gedenkstätte. Die Dauerausstellung „Ideologie und Terror der SS“ beleuchtet die SS als Organisation, ihr Selbstverständnis und ihre Taten.

Haus der Wannseekonferenz
Am 20. Januar 1942 fand in einer Villa am Wannsee eine Besprechung von Spitzen der SS, der NSDAP und mehrerer Reichsministerien statt, die sogenannte „Wannseekonferenz“. In knapp 90 Minuten wurde die „Gesamtlösung der Judenfrage“, also der Massenmord an allen Juden Europas, diskutiert und im Detail organisiert. Die Teilnehmenden machten Vorschläge, erhoben Einwände im Interesse ihrer Behörden und stimmten insgesamt einer Kooperation zu. Damit wurden die führenden Männer des deutschen Staatsapparats zu Mitwissern und Mittätern. Heute wird in einer Ausstellung dargestellt, wie SS- und Polizeiapparat mit der Ministerialbürokratie bei der Planung und Organisation des Völkermords an den europäischen Juden zusammenwirkten.

Obersalzberg
Der Obersalzberg, seit 1923 Hitlers Feriendomizil, wurde nach 1933 zum zweiten Regierungssitz neben Berlin ausgebaut. Seit 1999

Zwangsarbeit im Ghetto Łódź: Kinder ab 10 Jahren mussten arbeiten, hier sind sie mit der Glimmerspaltung beschäftigt – ein Rohstoff für die Herstellung von Transistoren, Funkgeräten und Radios. Jüngere Kinder wurden ab 1942 in mehreren Deportationswellen ins Vernichtungslager Kulmhof deportiert und dort ermordet. Von den knapp 160.000 Ghettobewohner_innen Mitte Juli 1940 waren 40.000 Kinder unter 14 Jahren alt. Viele von ihnen starben noch im Ghetto aufgrund der schlechten Ernährung und hygienischen Bedingungen an Infektionskrankheiten und Unterernährung.

Die Topographie des Terrors ist Ihr täglicher Arbeitsplatz. Was verstört Sie am meisten?
Mich irritiert immer noch, wie schnell der Umschlag von einer schwach ausgebildeten Weimarer Demokratie zum Nationalsozialismus und dann wieder zurück in eine demokratische Staatsform funktioniert hat. Wie diese Menschen, die im Nationalsozialismus Täter_innen waren, sich in unserer westdeutschen demokratischen Nachkriegsgesellschaft wieder sehr gut eingepasst und funktioniert haben. Die Nähe von Demokratie und Diktatur verstört mich immer wieder aufs Neue.

Was für Täter_innengruppen lassen sich noch durch Gedenk- und Dokumentationsorte aufzeigen?
Die verschiedenen Orte verweisen auf eine jeweils andere Täter_innengruppe. Die Täterschaft in einem Konzentrationslager ist eine andere als in „Euthanasie"-Anstalten, als in Kriegsgefangenenlagern oder in Justizvollzugsanstalten. Daraus ergeben sich unterschiedliche Schwerpunkte in dem Bildungsangebot. In der Villa ten Hompel in Münster, einem Sitz der Ordnungspolizei im Nationalsozialismus, können gut Seminare für heutige Polizeibeamt_innen stattfinden. Bei dem Nürnberger Parteitagsgelände steht die NSDAP-Propaganda im Mittelpunkt: Hier macht es mehr Sinn, über die Bedeutung der „Volksgemeinschaft" aufzuklären.

Insgesamt gibt es sehr hohe Besucherzahlen an Täterorten. Zieht eine Art Grusel- oder Sensationsfaktor die Besucher an?
In allen Gedenkstätten steigen die Besucherzahlen, vor allem durch internationale Besucherinnen und Besucher. Wir wissen nicht, ob sie auf einen Grusel- oder Sensationseffekt hoffen. Aber der wird in der Topographie nicht erfüllt. Ich beobachte immer wieder Leute, die vom Potsdamer Platz kommen, vermutlich anschließend zum Checkpoint Charlie gehen, und sich dazwischen für eine gute Stunde ruhig und konzentriert unserer Ausstellung widmen.

Dr. Thomas Lutz, Jahrgang 1957, ASF-Freiwilliger von 1983 bis 1985 in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Heute ist er Leiter des Gedenkstättenreferats der Stiftung Topographie des Terrors und Mitglied des Kuratoriums von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

verbindet das Dokumentationszentrum die Geschichte des Ortes mit einer Darstellung der zentralen Erscheinungsformen der nationalsozialistischen Diktatur.

Nürnberger Parteitagsgelände
Zwischen 1933 und 1938 fanden hier die Reichsparteitage der NSDAP statt. Auf einem Gelände von 16,5 Quadratkilometern entwarf der Architekt Albert Speer einen Ort, an dem mit mehreren Monumentalbauten der Größenwahn des nationalsozialistischen Regimes deutlich wird. Er diente als Ort der Inszenierung von „Volksgemeinschaft" durch Masse und Propaganda, was die Dauerausstellung „Faszination und Gewalt" beleuchtet.

Topografie des Terrors
Auf dem Gelände der „Topographie des Terrors" in Berlin befanden sich von 1933 bis 1945 die wichtigsten Zentralen des nationalsozialistischen Terrors: das Geheime Staatspolizeiamt mit eigenem „Hausgefängnis", die Reichsführung-SS, der Sicherheitsdienst (SD) der SS und während des Zweiten Weltkriegs auch das Reichssicherheitshauptamt. Seit 1987 informiert hier eine ständige Ausstellung über die SS und die Sicherheitspolizei, außerdem wird das Vorgehen der SS und des SD gegen Angehörige verschiedener Opfergruppen und die europäische Dimension ihrer Verbrechen thematisiert.

Mit Waisenheimen, einer Säuglingsstation und Kinderkolonien wollte die jüdische Verwaltung des Ghetto Łódź die Lage tausender Kinder verbessern. In der Kinderkolonie konnten sich über 1.500 Kinder erholen. Die Mahlzeiten waren kostenlos, doch wegen allgemeiner schlechter Versorgung stieg die Sterblichkeit auch hier stark.

Ein Glückskind

Ein Junge überlebt Auschwitz und wird Richter für Menschenrechte. Die Geschichte von Thomas Buergenthal

Thomas Buergenthal war ein glücklicher Vater und seine Kinder verlebten eine glückliche Kindheit, denn sie hatten alles, was Kinder brauchen: Eltern, die sie liebten. Eine Schule, in der sie lernten. Spielzeug, mit dem sie spielten. Immer genug zu essen sowieso. Zum Frühstück gab es Brote mit Erdnussbutter und ein Glas Milch. Oft tranken sie die Milch in einem Zug aus. Manchmal aber ließen sie das Glas halb voll stehen. Das machte Thomas Buergenthal froh, manchmal ärgerte es ihn auch. Froh, weil seine Kinder nicht hungern mussten. Ärgerlich, weil Milch für ihn etwas Besonderes war. Aber wie hätten seine Kinder verstehen können, wie es war, drei Jahre keinen einzigen Schluck Milch zu trinken? Wie es war, durch ein Fenster in die Küche der SS-Mannschaften zu klettern und aus dem Topf einen Rest Milch zu klauen? „Köstlich, diesen Geschmack werde ich nie vergessen", sagt Thomas Buergenthal über diese Tropfen, die er unter Lebensgefahr erbeutet hatte und die für eine Kindheit stehen, in der es nur um das Überleben ging.

„Der Holocaust hat mich geformt. Er ist mit mir gewesen, mein ganzes Leben lang", sagt der 80-Jährige heute. Ihm brannten sie die Nummer 2930 auf den Arm, sein Vater bekam die Nummer 2931. Doch sein Vater überlebte nicht, dabei war er es doch, der dem Sohn alles über das Überleben beibrachte.

Die SS beobachten, ihnen nicht in die Augen schauen, ihnen kein Wort glauben, Lücken im System suchen. „Es ist ein Spiel, das du gewinnen musst", erklärte der Vater dem Sohn. Thomas Buergenthal gewann, oft nur knapp, oft durch schieres Glück und manchmal mit der Hilfe von Anderen. Im Alter von zwölf Jahren, nachdem er gegen das jüdische Ghetto Kielce, gegen das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, gegen einen Todesmarsch und gegen Sachsenhausen gewonnen hatte, war er frei. Es ist eine beeindruckende Geschichte, die er in seinem Buch „Ein Glückskind" niederschreibt.

Wie konnten die Mörder tagsüber ihrer blutigen Arbeit nachgehen und abends am Tisch der Familie sitzen? Was haben sie sich dabei gedacht?

Thomas Buergenthal hörte nicht auf, sich diese Fragen zu stellen. Er ging in die USA, studierte Jura und wurde ein Kämpfer für die Menschenrechte. Er untersuchte für die UN Menschenrechtsverbrechen in El Salvador, diente am Interamerikanischen Menschenrechtsgericht und war zuletzt Richter am Internationalen Gerichtshof in Den Haag. Eine Antwort auf seine Fragen hat er nicht gefunden. Er weiß nur, dass er nicht aufhören darf zu fragen. „Das ist als Überlebender meine Pflicht", sagt er. Ob in El Salvador oder in Bosnien, immer wieder trifft er auf die gleichen Ausflüchte der Täter_innen. „Sie sprachen davon, dass sie auf Befehl handelten", erinnert er sich. Sie redeten von Fehlern, als ob sie eine technische Panne meinten. „Aber nie sagte einer: Es tut mir schrecklich leid, was ich getan habe."

Es gab eine Zeit, kurz nach 1945, da glaubten die Leute einem nicht, wenn man von den Grausamkeiten der Konzentrationslager erzählte. Weil sie es sich einfach nicht vorstellen konnten. Auch Thomas Buergenthal musste diese Erfahrung machen, nicht als Opfer, sondern als Richter. Wenn Zeug_innen über Massaker und Misshandlungen aussagten, mussten die anderen Richter sich immer wieder fragen, ob das stimmen kann. Thomas Buergenthal wusste instinktiv und aus eigener Erfahrung, ob jemand die Wahrheit sagte. Er hatte es selber erlebt.

Manchmal zweifelt Thomas Buergenthal, dann denkt er, dass die Menschheit nie lernen wird. Doch eigentlich ist er ein Optimist wie sein Vater, der immer sicher war, dass Hitler den Krieg verlieren würde. „Es geht langsam voran, doch die Welt heute ist besser gewappnet als in den 1930er-Jahren."

Mit Thomas Buergenthal sprach **Karl Grünberg.**

Professor Dr. Thomas Bürgenthal, geboren am 11. Mai 1934 in der damaligen Tschechoslowakei, Überlebender des Holocaust und ehemaliger Richter am Internationalen Gerichtshof in Den Haag, Autor des Buches: Ein Glückskind (S. Fischer Verlag).

Die Frage der Schuld

Hans Biebow, Leiter der nationalsozialistischen deutschen Verwaltung des Ghettos Łódź, bei seinem Gerichtsprozess in Polen 1947. Er wurde zum Tode verurteilt.

Über den **Beginn von Täterschaft** im Nationalsozialismus

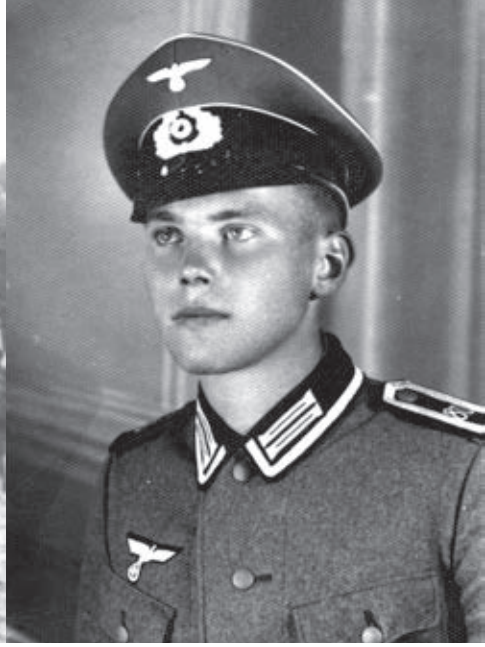
Die Frage nach dem Beginn von Täterschaft im Nationalsozialismus ist nicht einfach zu beantworten. Klar ist aber: Einer kleinen Zahl überzeugter Nationalsozialisten wäre es alleine nie gelungen, eine solche Terrorherrschaft aufzubauen und den Holocaust zu verüben. Es bedurfte der stummen Zustimmung einer breiten Masse und der aktiven Mithilfe einer großen Zahl von Täter_innen und Mittäter_innen.

Da gibt es Dorfbewohner_innen, die bei den Novemberpogromen ihre jüdischen Mitbürger_innen oft in grausamer Weise bedrängten, beraubten und misshandelten. Eltern und Lehrer_innen, die ihre Kinder nicht zurechtwiesen, als diese Steine warfen um die SA und SS bei der Zerstörung jüdischer Geschäfte zu unterstützen. Es gibt Menschen, die auf die Wohnungen ihrer jüdischen Nachbar_innen spekulierten und Kund_innen, die ihre Schulden nicht begleichen wollten und damit von der Zerstörung jüdischer Geschäfte profitierten. Es gibt Frauen, die ihre im KZ oder Vernichtungslager eingesetzten Männer moralisch unterstützten, ihre Aufgaben weiterhin auszuführen. All diese Menschen haben durch ihr Handeln beziehungsweise Nichthandeln die Radikalisierung zugelassen.

Hinzu kommen die vielen direkt beteiligten Personen. Es ist leicht, den KZ-Kommandanten oder Wachmann oder Euthanasiearzt als Täter zu identifizieren oder der Wehrmacht ihre Beteiligung an Verbrechen gegenüber der polnischen und sowjetischen Bevölkerung nachzuweisen. Schwieriger wird es jedoch schon bei Verwaltungsbeamt_innen. Dennoch waren es diese tausenden „kleinen“ Menschen, die die Terror- und Gewaltherrschaft erst ermöglichten, als Blockwart, als denunzierende Portiersfrau, als Eisenbahnbeamter, der Deportationszüge bereitstellte. Erschwert wird die eindeutige Zuordnung und Bewertung der Schuld durch das arbeitsteilige System. Es machte es den meisten Beteiligten leicht, sich auf die einzelne und für sich genommen unschuldige Tätigkeit, wie das Verfassen von Transportlisten, also auf die Erfüllung normaler Berufspflichten, zu berufen. Dabei negierten sie aber, dass diese für ein Unrechtsregime geleistet wurden.

Eine besondere Perversion des nationalsozialistischen Systems war die Einbindung der Opfer in ihre eigene Ausbeutung und Vernichtung. So waren bereits in den Ghettos Judenräte und ein jüdischer Ordnungsdienst für die Ausführung der deutschen Forderungen zuständig. Dass es sich bei diesen Menschen nicht um Mittäter_innen der Deutschen und schon gar nicht um Freiwillige handelte, versteht sich von selbst. Insbesondere gilt dies für die Vernichtungslager der Aktion Reinhardt. In diesen mussten sogenannte „Arbeitsjuden“ die allerschlimmsten Tätigkeiten, wie das Ausräumen der Gaskammern, erledigen. Überwacht wurden sie dabei von den sogenannten „Trawniki-Männern“. Bei diesen handelte es sich größtenteils um ehemalige sowjetische Kriegsgefangene, die als Handlanger der Deutschen fungierten. Die Deutschen delegierten die „dreckige“ Arbeit und konnten so mit wenig eigenem Personal – insbesondere bei der Erledigung der schlimmsten Verbrechen – auskommen. So konnten nach 1945 viele der Verantwortlichen ihre Schuld von sich weisen, klebte doch im wörtlichen Sinne kein Blut an ihren Händen. Sie hatten in vielen Fällen die Morde und Gräueltaten so geschickt delegiert, dass sich für eine Mehrheit der deutschen Täter eine Reihe von gesellschaftlichen, moralischen wie auch juristischen Schlupflöchern im Nachkriegsdeutschland ergaben. Eine entscheidende – wenn auch zu späte – Änderung brachte der Fall gegen John Demjanjuk vor dem Münchner Landgericht 2009 bis 2011. Erstmals wich das Gericht von einem Einzeltatnachweis ab und verurteilte den Angeklagten für seine Zugehörigkeit zum Vernichtungslagerpersonal. Dass es sich bei dem Angeklagten um einen ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen handelt, hinterlässt angesichts seiner vielen nicht verurteilten deutschen Vorgesetzten einen schalen Beigeschmack.

Angelika Benz, Jahrgang 1981, studierte Geschichts- und Literaturwissenschaften in Berlin und promovierte zum SS-Ausbildungs- und Arbeitslager Trawniki. Forschungsschwerpunkte: Nationalsozialismus und DDR-Heimkinder.



Meine Großeltern, die Nazis?

Opfer, Mitläufer oder Täter? Moritz Pfeiffer, Autor des Buches „Mein Großvater im Krieg“, ging der NS-Vergangenheit seiner Großeltern auf den Grund. Über das Ergebnis seiner Recherche hätte er gern mit ihnen gesprochen

Am Anfang meiner Recherchen stand die Lektüre des Buches „Opa war kein Nazi“ von Harald Welzer. Dort las ich, eine Mehrheit der deutschen Bevölkerung klammere die eigenen Vorfahren aus dem historischen Kontext der NS-Zeit aus. Einer repräsentativen Meinungsumfrage zufolge sind sich 49 Prozent der Deutschen sicher, in ihrer Familie sei der Nationalsozialismus abgelehnt worden. Innerfamiliäre Zustimmung zu Adolf Hitler räumten gerade einmal sechs Prozent der Befragten ein.Träfe das zu, hätte es zwischen 1933 und 1945 vor NS-Kritiker_innen, vor Widerstandskämpfer_innen nur so wimmeln müssen.

Die eigene Familiengeschichte erforschen

Bei mir löste die Lektüre des Buches den Wunsch aus, es anders zu machen, genauer hinzuschauen. Mit meinen Großeltern hatte ich schon häufig über ihre Jugend im Nationalsozialismus und ihre Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg gesprochen. Nun wollte ich mich dem Thema systematisch nähern. Ich führte ausführliche Interviews mit ihnen, wertete zeitgenössische Quellen von ihnen aus und verschlang Forschungsliteratur.

Meine Liebe zu meinen Großeltern stand nie infrage. Es ging weder darum, sie anzuklagen, noch sie von Mitschuld freizusprechen. Meine Fragen können letztlich in jeder Familie gestellt werden: Wie standen die eigenen Vorfahren zum Nationalsozialismus? Was haben sie bis 1939, was während des Zweiten Weltkriegs erlebt? Wussten sie von NS-Verbrechen? Waren sie selbst beteiligt?

Ganz normale Deutsche

Meine Großeltern waren keine bekannten Persönlichkeiten. Sie hatten keine herausragende Stellung in der NS-Gesellschaft, der NSDAP oder im Militär. Sie waren „normale Deutsche“, die den Nationalsozialismus mittrugen, die begeistert waren, die sich aktivieren ließen, die Opfer brachten und zu Mittätern wurden. Sie waren weder aktiv am Holocaust beteiligt, noch sind sie unschuldig daran.

Meine Großeltern wurden Anfang der 1920er Jahre in konservativen, mittelständischen Elternhäusern geboren. Die Eltern meines Großvaters wählten die antisemitische Deutschnationale Volkspartei – ein Steigbügelhalter Adolf Hitlers. In den NSDAP-Jugendorganisationen waren meine Großeltern mit Begeisterung aktiv und gaben die NS-Erziehungsideale an andere Jugendliche weiter.

Geprägt durch Elternhäuser, Zeitgeist und NS-Jugendorganisationen erschien ihnen der nationalsozialistische Gesellschaftsentwurf als positiv, legitim und richtig. Die Ausgrenzung etwa der jüdischen Bevölkerung war für meine Großeltern nach eigener Angabe nicht relevant. Diese Verbrechen nahmen sie nicht wahr, verdrängten sie oder entzogen sich ihnen durch behauptete Ahnungslosigkeit.

Die Legende der sauberen Wehrmacht

Als Berufsoffizier der Wehrmacht erlebte mein Großvater den Zweiten Weltkrieg in Polen, Frankreich und der Sowjetunion. Er war Teil der 6. Armee, die beim Überfall auf die Sowjetunion nicht nur durch ihre Vernichtung im Kessel von Stalingrad bekannt wurde, sondern zunächst durch zahlreiche Kriegsverbrechen auf dem Weg dorthin.

Fragte man ihn etwa nach der Ermordung der Juden, antwortete er reflexhaft, davon nichts gewusst zu haben. Auf wiederholte Nachfrage offenbarte er ein umfassendes Wissen. Mein Großvater räumte ein, keiner Information nachgelaufen zu sein, er habe diese Thematik immer von sich geschoben. Offenbar wusste er genug, um zu wissen, nicht noch mehr wissen zu wollen. Seine Handlungen im Krieg, mit denen er dazu beitrug, dass die Haupttäter ihrer Opfer überhaupt erst habhaft wurden, hat er nie zum Holocaust gezählt.

Meine emotionale Grenze erreichte ich bei der Frage, ob er selbst an Kriegsverbrechen beteiligt war. Als Kompanieführer und Bataillonsadjutant im Krieg gegen die Sowjetunion war er etwa für die Ausführung des „Kommissarbefehls“ zuständig.

Links: Der Großvater als Angehöriger des Infanterieregiments 80, 1939; der Großvater im Krieg, Verleihung des Eisernen Kreuzes im Regiment, 1941

Rechts: Zwangsarbeit im Ghetto Łódź – in der Mitte steht Chaim Mietek Glezer, geboren 1930. Im Frühjahr 1940 musste er mit seiner Familie ins Ghetto umziehen. Als Graveur verschaffte sein Vater ihm eine Tätigkeit bei der Herstellung von Blechspielzeug. Im Sommer 1944 wurde Mietek Glezer nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Er überlebte und emigrierte 1950 nach Israel, wo er 1988 starb.

Dieser sah vor, Politische Kommissare der Roten Armee bei Gefangennahme sofort auf Befehl eines Offiziers „abzusondern“ und „mit der Waffe zu erledigen“. Ich konnte mich nicht dazu durchringen, im Militärarchiv zu recherchieren, ob in der Division meines Großvaters dieser Befehl ausgeführt worden ist. Mittlerweile ist belegt: In seiner Einheit gab es solche Erschießungen.

Bei meinem Großvater war jedoch die „Legende der sauberen Wehrmacht“ tief verwurzelt. Er bestand darauf, dass nur die SS Kriegsverbrechen verübt hätten.

Mittäter_innen und Opfer

Keinesfalls waren meine Großeltern nur neutrale Beobachter. Meine Großmutter trat mit 19 Jahren der NSDAP bei und hätte sich auch selbst als überzeugte Nationalsozialistin bezeichnet. Mein Großvater kann als Paradebeispiel interpretiert werden für die Verstrickung nationalkonservativer Kreise und des Militärs in das NS-Regime. Sie waren kleine, unbedeutende Rädchen im Getriebe des Nationalsozialismus. Und doch trugen sie an ihrem jeweiligen Posten dazu bei, dass er bestand.

Ohne Zweifel erlitten meine Großeltern großes Leid im Krieg. Mein Großvater verlor bei einer schweren Verwundung sein rechtes Augenlicht. Sie erlebten den alliierten Bombenkrieg, waren durch Kriegsgefangenschaft voneinander getrennt und betrauerten den Tod von Verwandten und Freunden.

Blick nach vorne

Nach dem Krieg richteten meine Großeltern den Blick nach vorne und vermieden eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Fragen ihrer Töchter und Schwiegersöhne beantworteten sie ausweichend. Mit Abstand – im Gespräch mit den Enkel_innen – beschäftigten sie sich wieder intensiver mit ihren Erlebnissen zwischen 1933 und 1945, freilich ohne dabei traumatische Erfahrungen oder selbstreflexive Gedanken äußern zu können.

Letztlich war das Ringen mit der eigenen Vita, mit Schuld und Scham ein schmerzhafter innerer, wohl nie abgeschlossener Prozess. Sie richteten sich in einer Version der Erinnerung ein, mit der sie leben konnten. Und mussten es immer wieder verarbeiten, wenn diese Version Risse bekam.

Nationalsozialismus und Holocaust sind Teil unserer Familiengeschichten

Leider sind meine Großeltern gestorben, bevor meine Arbeit fertig war. So konnten wir nicht mehr über die Ergebnisse diskutieren – etwa dass sie sich dem Nationalsozialismus sehr viel mehr verschrieben hatten, als sie es in der Erinnerung wahrhaben wollten.

Grundsätzlich bin ich überzeugt: Die Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte von 1933 bis 1945 muss nicht im Streit enden. Sie ist unangenehm und intim, aber sie sensibilisiert und entdämonisiert. Wer versteht, wie die eigenen Verwandten aktiviert werden konnten, ist hoffentlich weniger anfällig für Populismus, Hetzparolen und Missbrauch. Eine nicht änderbare Tatsache sollte uns bewusst sein: Nationalsozialismus und Holocaust sind Teil unserer Familiengeschichten. Und eine erkenntnisbringende Frage lautet nicht: Wie hätte ich mich damals verhalten? Die Frage muss lauten: Wie verhalte ich mich heute?

Moritz Pfeiffer, Jahrgang 1982, studierte Geschichte und Romanische Philologie, war tätig im Kreismuseum Wewelsburg in der Abteilung „Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933-1945: Ideologie und Terror der SS.“ Heute lebt und arbeitet er in Tübingen.

„Mein Großvater im Krieg, 1939-1945“

Auch Moritz Pfeiffer möchte einen Großvater haben, der den Nazis wenigstens nicht die Hand gereicht hat. Der junge Historiker fragte seinen „Opa“, den er liebt, und dieser gibt ihm bereitwillig Auskunft. Das Erinnerte vergleicht Pfeiffer mit den Briefen und Zeugnissen aus der Familiengeschichte, analysiert es vor dem Hintergrund des wissenschaftlichen Forschungsstandes und stellt fest: Die Großeltern haben sich dem NS-Regime weit mehr verschrieben, als sie es heute sagen. Wie geht er damit um? Ein Buch, das auf bislang ungewöhnliche Weise die Chance zu einem neuen Umgang mit der Vergangenheit eröffnet.

Sie waren dabei

Welche Rolle spielten Frauen im Nationalsozialismus? Eine größere, als viele vermuten. Ein Gespräch mit der Historikerin Prof. Marita Krauss

Unterricht im Ghetto Łódź: „Gestern ist ein Schüler aus unserer Parallelklasse gestorben, er erlag einer allgemeinen Erschöpfung – eine Folge des Hungers. Er ist das dritte Opfer in unserer Klasse."

zeichen: „Sie waren dabei" lautet der Titel Ihres Buches, was bedeutet das?
Marita Krauss: Das Spektrum der Frauen, die in das System eingebunden waren, die mitgemacht haben, die zu Täterinnen wurden, war sehr breit. Es reicht von der Mutter zum BDM-Mädchen, zur Hebamme, zur Sekretärin bis zur Aufseherin in einem Konzentrationslager.

Wie hat das Mitmachen der Frauen ausgesehen?
Ganz verschieden: Mütter haben ihre Kinder nach den Idealen der nationalsozialistischen Erziehung großgezogen. Mehrere tausend Frauen haben als Mitglieder von NS-Frauenschaften, BDM oder Reichsarbeitsdienst die Germanisierungspolitik im besetzten Polen vorangetrieben und waren an der Aussiedlung von Polen beteiligt. Das waren Mitwirkende, Mitverantwortliche, Ideologieverhaftete. Inwieweit sie auch Täterinnen wurden, hängt vom Einzelfall ab.

Was war die nächste Stufe?
Sie können Mitläuferinnen und Nutznießerinnen genannt werden: Das Verwaltungspersonal bei der Gestapo oder NS-Frauenschaftlerinnen, die bei Deportationen bei jüdischen Frauen Leibesvisitationen vornahmen. Jene, die bei Verhören protokollierten und genau sahen, dass gefoltert wurde. Hebammen, die im Rahmen der NS-Gesundheitspolitik Neugeborene mit Behinderungen meldeten. Schwestern in den Heil- und Pflegeanstalten, die aussortierten, wer nicht den Maßstäben der Rassenideologie entsprach. Sie alle waren eines der vielen Rädchen im Getriebe, ohne die es nicht funktioniert hätte.

Wenn von Frauen als Täterinnen die Rede ist, wird oft das Motiv der „blonden, weiblichen SS-Bestie" bedient. Warum?
Es gibt es eine Polarisierung in Gut und Böse: Viele Frauen haben sich als unschuldige Opfer gesehen, die in keiner Form mit dem System paktiert haben. Dadurch fallen die Frauen wie Maria Mandl auf, auf die sich all das Böse projizieren lässt: eine KZ-Aufseherin, die „die Bestie" genannt wurde. Weder das eine, noch das andere Bild ist scharf genug. Auch bei den KZ-Aufseherinnen gab es Täterinnen aller Schattierungen. Überwiegend waren es normale, gewöhnlichen Frauen.

Wo kamen die Aufseherinnen her?
Bis 1945 wurden in Ravensbrück 3.500 Aufseherinnen ausgebildet. Es waren Frauen aus allen Bevölkerungsschichten. Sie waren dienstverpflichtet oder meldeten sich freiwillig. Manche versuchten von dort wieder wegzukommen, andere wollten Karriere machen.

Was passierte mit ihnen nach 1945?
Bis auf die wenigen Fälle, in denen die herausragenden NS-Täterinnen direkt nach Kriegsende von den Alliierten zum Tode verurteilt wurden, herrschte bei den meisten deutschen, männlichen Richtern die Meinung vor, dass Frauen qua Geschlecht im NS-System keinerlei Verantwortung hätten übernehmen können. So kam es selten zu Anklagen und wenn, dann oft nur zu geringen Strafen. Im Falle der „Euthanasie"-Morde wurden auch die Pflegeschwestern angeklagt. Manche wurden zu Haftstrafen zwischen drei und 15 Jahren verurteilt. Andere wurden gänzlich freigesprochen, wenn sie glaubhaft machen konnten, die Kinder oder Patienten ‚nur' beaufsichtigt, aber nicht an dem Prozess der Tötung beteiligt gewesen zu sein.

Welche Dimension hatte die Beteiligung der Frauen insgesamt?
Insgesamt waren Frauen wesentlich intensiver beteiligt, als sie es nach dem Krieg wahrhaben wollten. Sie unterschieden sich in ihrer Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und sich zu beteiligen nicht von den Männern, obwohl das System patriarchisch organisiert war.

Gespräch mit: Prof. Dr. Marita Krauss von der Philologischen-Historischen Fakultät der Universität Augsburg. Sie ist die Herausgeberin des Buches: „Sie waren dabei: Mitläuferinnen, Nutznießerinnen, Täterinnen im Nationalsozialismus".

Vor der Deportation in das Vernichtungslager Kulmenhof zurückgelassenes Hab und Gut, 1944: „Mitten im Hof türmen sich berghoch Federbetten in ihren meist grellroten Überzügen, gleich einem Korallenriff, um das herum trübe und farblos die Masse der anonymen Auszusiedelnden brandet. Was ihrer wartet, sie wissen es nicht und wer könnte es ihnen sagen?“, *Auszug aus der Ghetto-Chronik vom 27. Juni 1944*

Mord verjährt nicht

Über die strafrechtliche Verfolgung von NS-Täter_innen und die Arbeit der „Zentralen Stelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“

„Wiesenthal-Zentrum auf Nazi-Jagd – Deutschland soll Täter finden." Für diese und ähnliche Schlagzeilen sorgte das Simon-Wiesenthal-Zentrum, als es im Oktober 2014 eine Liste der Namen von 76 Männern und vier Frauen an deutsche Behörden übergab. Es sind mutmaßliche Mitglieder einer Einsatzgruppe, die an Massenmorden in den besetzten Ostgebieten beteiligt war.

Gibt es einen Verdacht, einen Hinweis, tauchen Namen in diesem Zusammenhang auf, dann ist das ein Fall für die „Zentrale Stelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen". Die Zentrale wurde 1958 gegründet und ist in einem ehemaligen Frauengefängnis in Ludwigsburg untergebracht. Hier stehen 1,7 Millionen Karteikarten mit Namen, Tatorten und Einheiten. Hier erstrecken sich 1.200 Meter Akten über Verhöre, Ermittlungen und Prozessen. Hier arbeiten Staatsanwälte, Richter, Polizisten und Historiker, die bis heute 7.600 Vorermittlungen auf den Weg gebracht haben.

Thomas Will ist Amtsrichter und stellvertretender Leiter der Zentralen Stelle. Er und seine Kollegen müssen herausfinden, ob die Menschen auf der Wiesenthal-Liste noch am Leben sind, wo sie heute wohnen, ob und welche Verbrechen sie begangen haben. Dazu durchforsten sie ihre Akten und Karteikarten. Sie fragen bei der Deutschen Dienststelle an, die mehr als 18 Millionen Teilnehmende des Zweiten Weltkrieges verzeichnet haben. Hangeln sich von einem Melderegister zum nächsten. „Eine Person konkretisieren“, heißt das in der Sprache von Thomas Will. In anderen Fällen fahren sie nach Russland, nach Lateinamerika oder nach Italien, um in Archiven nach Namen von Tatbeteiligten zu suchen.

So nüchtern Thomas Will seinen Auftrag beschreibt, bei der Frage, wie sinnvoll es ist, Männer und Frauen anzuklagen, die auf die 100 zugehen, wird er deutlicher: „Wir sprechen über besonders grausame und heimtückische Morde. Solange da noch jemand gescheit ist, muss er sich verantworten.“

Ob es zur Anklage kommt, liegt aber nicht in der Hand der Zentralen Stelle. Sie leitet die Ergebnisse der Voruntersuchungen an die örtlichen Staatsanwaltschaften weiter, also dorthin, wo der Tatverdächtige wohnt. Doch von den über 7.600 Vorermittlungen, die die Zentrale seit 1958 weitergegeben haben, kamen nur zehn Prozent zur Anklage, wovon nur fünf Prozent, also 380 Täter_innen, rechtskräftig von Gerichten verurteilt wurden.

Ein dunkles Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte, wurden doch in der Bundesrepublik ehemalige NS-Täter_innen nur in so geringem Umfang bestraft, dass der Schriftsteller und Holocaust-Überlebende Ralph Giordano bereits 1987 von einer „zweiten Schuld“ sprach: „Ihr Kern ist die kalte Amnestie für jede Art von Naziverbrechern, die Funktionselite des ‚Dritten Reichs‘, die bis 1958 nahezu lückenlos wieder in die Nachkriegsgesellschaft eingegliedert war.“ Von 6.500 SS-Leuten, die in Auschwitz-Birkenau eingesetzt waren und den Krieg überlebten, wurden in der Bundesrepublik gerade einmal 29 verurteilt, wie der Historiker Andreas Eichmüller herausfand.

Die Gründe dafür können nur mit Schlagworten angedeutet werden: Schlussstrich-Mentalität in den 1950er Jahren; Staatsanwälte, Polizisten und Richter mit NS-Vergangenheit; die Rechtfertigung, dass nur Hitler und Co. für den Holocaust verantwortlich und alle anderen Beteiligten Verführte waren; die juristische Argumentation, Täter_innen nur für eine direkte Tat, aber nicht wegen Beihilfe zum Mord zu verurteilen.

Inzwischen kann Thomas Will ein Zwischenergebnis für die Namensliste des Wiesenthal-Zentrums melden: „51 sind als verstorben festgestellt. Bei 26 haben wir die Verbleibsermittlungen noch nicht abgeschlossen. Zwei davon haben wir als lebend ermittelt, weitere Feststellungen sind im Gang.“

Von Karl Grünberg, Journalist und Historiker, ehemaliger Freiwilliger in den USA.

Auch Juden aus Deutschland wurden ins Ghetto Łódź deportiert. Das Foto zeigt eine Familienszene und darin Versuch ein bisschen Normalität zu leben.

Scham und Schweigen

Erst die dritte Generation durchdringt das Schweigen – über Täterschaft bei den „Euthanasie"-Verbrechen

„Nachdem die Oma gestorben war, konnte ich sie nicht mehr fragen, was denn mit ihrem behinderten Bruder war, über den sie nie sprach." So oder ähnlich beginnen viele E-Mails, die über das Kontaktformular auf dem Informationsportal „gedenkort-t4.eu" verschickt werden. 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges schafft es erst die dritte Generation, das Schweigen zu durchdringen, das sich im Gefolge des nationalsozialistischen Massenmordes an als behindert und psychisch krank definierten Menschen in Deutschland ausbreitete. Auch die Opfer von Zwangssterilisationen sind im Grunde bis heute nicht voll rehabilitiert. Warum dauert das so lange und was sagt das über die deutsche Gesellschaft und ihren Umgang mit Täter_innen?

Dass geschwiegen wurde, lässt sich auf eine Vielzahl von Faktoren zurückführen. Zwangssterilisierte hatten schlicht keine Chance gegen den Muff der Adenauer-Zeit: Im konservativen Rollback der späten 1940er und der 1950er Jahre war Sprechen über Sexualität ein Unding. Wie sollte da ein so intimer Eingriff wie die Zwangssterilisation thematisiert werden können?

Angehörige von vergasten Angehörigen mit Behinderung trieb oft die Scham darüber, einen „Idioten" in der Familie gehabt zu haben, in das Schweigen. Das war die eine Seite. Die andere zeigt ein schwer erträgliches Bild der deutschen Gesellschaft, das von Mitmachen und Wegschauen geprägt ist. Erst das stillschweigende und manchmal auch offene Einverständnis der Angehörigen machte den Mord an 300.000 Menschen mit Behinderungen im Nationalsozialismus möglich.

Dass es allzu leicht fiel, einen kranken Angehörigen in eine Anstalt zu geben und damit der weithin bekannten Vernichtung auszuliefern, hat sicher auch etwas mit den Härten des Krieges, mit Wohnungsnot und Versorgungsengpässen zu tun. Dennoch darf man die allgemeine Akzeptanz eugenischer Denkvorstellungen nicht unterschätzen, waren diese doch von vielen Seiten her anschlussfähig.

Konservative sahen darin eine Methode, um nutzlose Unterschichten zu eliminieren, Sozialisten erhofften sich eine modernere Gesellschaft und selbst die Kirchen sprangen auf den Zug auf. Der „Eugenische Ausschuss" der Inneren Mission tagte von 1931 bis 1938 und dann wieder von 1959 bis 1966 und sprach sich für Sterilisationen von als erblich krank definierten Menschen beziehungsweise gegen Entschädigungen für im ‚Dritten Reich' Zwangssterilisierte aus. Es gibt zwar keine direkte Linie zwischen der Forderung nach eugenischen Maßnahmen und der Vergasung von Menschen mit Behinderung. Dennoch war die Vorstellung populär, dass man die Gesellschaft, im Nationalsozialismus die „Volksgemeinschaft", durch eine wie auch immer geartete negative Auslese von allen Übeln heilen könne. Das trug dazu, den Lebenswert von Menschen mit Behinderungen als gering zu definieren, was sich auch noch in einer klaren Opferhierarchie nach 1945 auswirkte.

Es gibt noch einen Faktor, der sicher nicht ohne Bedeutung gewesen sein kann: Die weitgehende Straffreiheit der Täter_innen war für die Angehörigen der Opfer, die nach Anerkennung und Entschädigung strebten, ein Schlag ins Gesicht. Noch schlimmer muss es für sie gewesen sein, die Mörder_innen als praktizierende, beliebte Ärzt_innen zu sehen. Ein besonders markantes Beispiel unter vielen sei hier herausgegriffen: Dr. Klaus Endruweit hatte in Pirna-Sonnenstein tausende Menschen vergast. Er führte bis 1984 eine Arztpraxis in Hildesheim. Gegen Versuche, seine Tätigkeit behördlicherseits einzuschränken, protestierten Hunderte angesehener Bürger. Der Strafverfolgung entzog er sich wegen angeblicher Verhandlungsunfähigkeit.

Robert Parzer, Historiker und Polonist, kuratiert „www.gedenkort-t4.eu" und promoviert zum Krankenmord in Polen.

Rechtsradikaler Flächenbrand

David Schraven ist investigativer Journalist und Leiter von „CORRECTIV“, dem ersten gemeinnützigen Recherchebüro in Deutschland. Er hat seine Recherchen über militante Rechtsradikale in einer Comic-Reportage veröffentlicht. Sein Ergebnis: Der Nationalsozialistische Untergrund (NSU) war nur eine von vielen rechtsradikalen Gruppen, die vor Terrortaten nicht zurückschrecken.

Am Ende hatte David Schraven einfach Glück: Nach monatelanger Recherche traf er einen Mann, einen rechten Gewalttäter, der tief in der Nazi-Szene steckte. Dieser Mann, Albert S., erklärte ihm die Welt der Rechten: die Eskalation, die Bereitschaft zu Anschlägen, Gewalttaten und irgendwann auch zum Totschlag. Wie seine und andere Gruppen sich international vernetzten, wie sie Anschläge und Terror trainierten, wie sie sich Waffen besorgten und sich durch Konzerte und Überfälle finanzierten.

Die Taktik dahinter wird als „führerloser Widerstand“ kleiner autonomer Zellen beschrieben, wie beispielsweise die international agierenden „Combat 18“-Gruppen. Doch was verband diese und andere Gruppierungen, auch den NSU, miteinander? Ein Nazi, der für seine Taten im Gefängnis sitzt, gab David Schraven den Hinweis. Um es wirklich zu verstehen, müsse er die Turner-Tagebücher lesen. Die Bibel der Rassenhassenden, die Fiktion eines US-Amerikaners, 1978 in den USA erschienen, seit 2006 in Deutschland indiziert. Laut dem Politikwissenschaftler Gideon Botsch verbreiten sich die Tagebücher ab Mitte der 1990er Jahre in der deutschen Neonazi-Szene – eine Zeit, in der der NSU aktiv wurde.

Und wirklich, die Tagebücher lesen sich wie eine detaillierte Beschreibung des NSU: Eine kleine Gruppe gründet eine Zelle, geht in den Untergrund, hat Unterstützung von außen. Sie bauen sich eine abgeschottete ideologische Welt auf, die geprägt ist von Rassenwahn und Überlegenheitsfantasien, die die Motivation und die Grundlage für die Morde und Terroranschläge bilden. Tatsächlich wurde das Buch bei den Unterstützern des NSU, und in Teilen auf den zerstörten Rechnern der Zelle selber, entdeckt.

Des Weiteren geht das FBI davon aus, dass die Tagebücher die Urheber des Bombenanschlags von 1995 auf das Murrah Federal Building in Oklahoma City motivierten. 168 Menschen starben. Auch der norwegische Massenmörder Anders Breivik bezog sich auf die Turner-Tagebücher. Er tötete 77 Menschen.

Albert S. erklärt David Schraven, dass die Gruppen untereinander durch ihre Taten kommunizieren würden. Eine Zelle macht einen Anschlag und wartet ab, ob eine andere Zelle mit einem neuen Anschlag antwortet. So soll ein Flächenbrand entstehen.

Auf dieser Seite zeigen wir einige Bilder aus der Comic-Reportage: Weisse Wölfe – eine grafische Reportage über rechten Terror von heute.

Vorbereitung zur Deportation in das Vernichtungslager Kulmhof, Juni/Juli 1944: „Gegen zehn Uhr morgens kam das erste Auto (Gaswagen). Bis eins begruben wir die Leichen aus vier Autos. Alle Opfer kamen aus Łódź. An der Abmagerung und den Wunden und Geschwüren, erkannte man den Hunger, der in Łódź herrschte. Wir hatten Mitleid mit ihnen, weil sie so lange im Getto gelitten hatten, und nun mit einem so schrecklichen Tod enden.“ *Aufzeichnung eines Angehörigen des jüdischen Sonderkommandos aus dem Vernichtungslager Kulmhof*

Menschen wie wir

Hadar Braun kommt aus Israel und ist Freiwillige im „Haus der Wannseekonferenz“. Nirgendwo sonst wird sie so sehr mit ihrer jüdischen Identität konfrontiert wie an diesem „Ort der Täter“

Seit sechs Monaten gehe ich jeden Tag zu Fuß zum „Haus der Wannseekonferenz“. Auf demselben wunderschönen Weg, den Reinhard Heydrich* in seinem Wagen am 20. Januar 1942* zurücklegte. Jeden Tag gehe ich dieselben Treppen hoch, wie Adolf Eichmann* an jenem Tag. Täglich sitze ich in meinem Büro, das zwischen 1941 und 1945 SS-Angehörigen wahrscheinlich als Schlafzimmer diente. Ich verbringe die meiste Zeit hier in diesem wunderbaren und zugleich unheimlichen Haus, wobei ich fast nie einen Gedanken an die Vergangenheit verschwende.

Und dann, wenn ich durch das Fenster auf den schönen See blicke, geht mir die Angst durch Mark und Bein. Mein Verstand sagt mir, dass ich mich nicht sorgen müsse, die Welt jetzt ein anderer Ort sei, doch mein Körper will nicht hören. Mein Körper weiß, dass ich JÜDIN, Pazifistin, JÜDIN, Feministin, JÜDIN, Ausländerin, lesbisch und JÜDIN bin. Ich bin alles, wogegen die Nazis kämpften. Der jüdische Teil meiner Identität war nie so wichtig wie in diesem Augenblick.

Jeden Tag fahre ich mit einem Zug der Deutschen Bahn, derselben Deutschen Bahn, die Menschen in die Ghettos, Konzentrationslager und in die Stätten des Todes brachte. Jeden Tag laufe ich durch die Straßen Berlins, dieselben Straßen, auf denen Menschen wegen ihrer Rasse, Religion oder Ansichten verfolgt wurden. Und nie denke ich darüber nach. Da es überall gegenwärtig ist. Würde ich darüber nachdenken, könnte ich nicht mehr funktionieren.

Vor meinem Freiwilligendienst arbeitete ich als Guide in der Gedenkstätte Yad Vashem. Es war dort leichter für mich, die Geschichte der Opfer zu erklären, da sich die Frage der Verantwortlichkeit nicht stellte. Wenn ich hingegen Gruppen durch das Haus der Wannseekonferenz führe, ist das komplizierter. Es ist offensichtlich, wer verantwortlich zu machen ist. Doch diese Verantwortlichen führten ein „normales“ Leben mit einer „normalen“ Familie, wie die meisten Besucher der Gedenkstätte auch. Und die Tatsache, dass diese Leute nicht nur Täter waren, macht die pädagogische Arbeit viel komplizierter.

Es ist einfacher für uns, sie für teuflische und nicht menschliche Wesen zu halten. Doch im Haus der Wannseekonferenz muss man sich damit auseinandersetzen, dass es Menschen waren – wie wir. Hätte ich auch so etwas tun können?

Die Angst ist da. Sie kommt und geht, ohne dass ich Kontrolle darüber habe. Sie kommt überraschend, lähmt mich und raubt mir den Schlaf. An meinem Arbeitsplatz muss ich die Angst ignorieren, genau wie in meinem Alltagsleben. Denn die Geschichte ist gegenwärtig. Doch was lerne ich aus daraus?

Vor einigen Tagen sah ich am Alexanderplatz ein Hakenkreuz. Es war das erste Mal, dass die Angst real war und sich auf die Gegenwart bezog. Wenn jemand denkt, so eine Schmierei sei akzeptabel, dann zweifle ich, ob wir etwas gelernt haben. Deshalb muss ich hier sein, um zu lernen, zu lehren und um sicherzustellen, dass es nie wieder passieren wird. Nicht in Deutschland und an keinem anderen Ort in dieser Welt.

**Reinhard Heydrich, Leiter des Reichssicherheitshauptamts, verantwortlich für die Wannsee-Konferenz.*
** Am 20. Januar 1942 fand die Wannsee-Konferenz statt, bei der Spitzen aus SS und Reichsministerien sich über die „Gesamtlösung der Judenfrage“ absprachen.*
**Adolf Eichmann, SS-Obersturmbannführer, in seinem Referat wurde ab 1941 die „Endlösung der Judenfrage“ organisiert und koordiniert.*

Hadar Braun, Jahrgang 1987, aus Jerusalem in Israel, ist aktuelle Freiwillige im „Haus der Wannseekonferenz“.

Hochzeit im Ghetto Łódź: Ein Versuch der Normalität im Angesicht des Schocks der Deportation ins Ghetto. So wurden im Dezember 1941 25 Ehepaare unter den „Neuangekommenen“ aus Westeuropa getraut. Drei Kinder wurden von den aus Berlin deportierten Müttern im Ghetto geboren, keines von ihnen überlebte die Vernichtungslager.

Die Akten

Marius Bickhardt ist Freiwilliger und durchforstet Akten auf der Suche nach Orten von Massakern und Opferzahlen. Er ist überzeugt, dass der Holocaust noch lange nicht aufgearbeitet ist

Es ist 10 Uhr und die Pflicht ruft – sobald der Kaffee aufgebrüht und der Rechner hochgefahren ist, beginnt die mühselige, aber fesselnde Archivarbeit. Ich öffne das Dokument in meiner Dropbox, auf die alle Mitarbeiter von Yahad-In Unum (YIU) zugreifen können. In dem Forschungszentrum in Paris bin ich seit mehr als einem halben Jahr als Freiwilliger. Wir suchen unter anderem nach noch nicht entdeckten Standorten von Massengräbern jüdischer Opfer in den ehemals besetzten Ostgebieten.

Heute nehme ich mir eine Akte zu den Verbrechen der deutschen Besatzer im polnischen Tomaszów Lubelski in der Lubliner Region vor. Sie kommt aus Ludwigsburg, aus der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen. Ich scrolle mich durch das PDF-Dokument, lese mal aufmerksamer, mal flüchtiger die mitunter schlecht eingescannten Justizakten. Relevant sind Daten von Massakerorten, Opferzahlen, Anwesenden zum Zeitpunkt des Geschehens.

YIU forscht über den „Holocaust durch Erschießung“ (Shoah par balles). Ich untersuche Archive von sowjetischen Untersuchungskommissionen, die seit 1942 die nationalsozialistischen Massenverbrechen in der damaligen Sowjetunion dokumentierten. Gerade hier muss ich die Fakten besonders kritisch betrachten, weil sie von den Kommissionen oft politisch und propagandistisch eingefärbt wurden. Zum Quellenmaterial gehören außerdem Vernehmungsprotokolle deutscher Justizbehörden der 1950er bis 1970er Jahre, Protokolle der Vernehmungen von NS-Täter_innen.

Bei meiner Arbeit fällt mir besonders ein gemeinsamer Nenner der NS-Verbrecher auf: die Reuelosigkeit. Die Aussagen von Täter_innen und Opfern driften stark auseinander. Verantwortlichkeiten werden stets abgestritten. „Befehlsnotstand“ oder Unkenntnis ist die Antwort der Täter_innen, denen man habhaft geworden ist. Das zu lesen, kann ich manchmal nur schwer ertragen. Wie kann ein Verbrecher, der verantwortlich ist für dutzende Massenerschießungen an Juden, die alleinige Schuld seinem Vorgesetzten zuschieben? Wie kann er das vor sich selbst rechtfertigen? Es macht mich wütend.

Sehr viele Verbrechen der Nationalsozialist_innen blieben unbestraft. Wer vor diesem Hintergrund die Aufarbeitung des Holocaust für abgeschlossen erklärt, irrt gewaltig. Das beschäftigt mich, vor allem, wenn ich erlebe, wie ein heftiger Rechtsruck durch Europa geht. Neurechte Bewegungen wie „Pegida“ treten zutage und gehen mit einem Anstieg rassistischer, auch antisemitischer Haltungen einher. Die Publizistin und Politikerin Jutta Ditfurth wurde von einem Kopf dieser Bewegung verklagt, weil sie ihn einen „glühenden Antisemiten“ nannte. Sie verlor. In der Urteilsverkündung hieß es im Wortlaut: „Ein glühender Antisemit in Deutschland ist jemand, der mit Überzeugung sich antisemitisch äußert, mit einer Überzeugung, die das ‚Dritte Reich‘ nicht verurteilt, und ist nicht losgelöst von 1933-45 zu betrachten vor dem Hintergrund der Geschichte."

Dieses Verdikt ist fatal. Es verneint modernen Antisemitismus. Ich solidarisiere mich mit Ditfurth, denn ich will gerade „vor dem Hintergrund der Geschichte“ gegen jegliche Formen von Antisemitismus, Rassismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit kämpfen. Im Angesicht der Täter_innenschaft, die mir in den Akten begegnet.

Ende März fliege ich mit 20 weiteren Yahad-Mitarbeitern nach Lublin, auf der Suche nach Zeugen, um mit einem weiteren Puzzleteil zur Aufarbeitung des Holocaust beizutragen.

Marius Bickhardt, Jahrgang 1996, leistet seinen Freiwilligendienst in dem Forschungszentrum Yahad-In Unum in Paris.

Aus dem Land der Täter_innen

Doch was bedeutet das für vier Freiwillige, die in den USA, in Belarus, in Israel und in den Niederlanden mit Überlebenden des Holocaust arbeiten? Persönliche Antworten auf eine schwierige Frage

Geschichte ist heute

Ich komme aus dem Land der Täter_innen. Aber was bedeutet das für mich? Über diese Frage habe ich mir viele Gedanken gemacht, als ich erfahren habe, dass ich meinen Freiwilligendienst in einem jüdischen Altersheim mit Schoa-Überlebenden leisten werde. Zugegeben, auch mit einem gewissen Druck dahinter. Werden die Menschen, die solches Leid erfahren haben, überhaupt mit mir sprechen?

Sie haben mit mir gesprochen. Über ihre Geschichten, über ihre Familien und deren Schicksale. Über ihr Leben nach dem Krieg und über ihren Umgang mit dem Erlebten. Wie es ihnen heute geht. Diese Gespräche werde ich nie vergessen. Und meine anfänglichen Bedenken haben sich schnell aufgelöst. Wenn ich über Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und die Arbeit der Freiwilligen erzählt habe, waren sie interessiert und auch überrascht. Sie hatten nicht erwartet, dass junge Deutsche sich mit diesem Thema auseinandersetzen.

Die Bewohner_innen sehen in mir nicht „die Deutsche". Vielmehr beurteilen sie mich nach meiner Persönlichkeit und meinen, dass sie einem Mädchen von 20 Jahren nicht die Schuld an dem Geschehenen geben. Trotzdem sind Aussagen wie „Das geht uns doch alles nichts mehr an" keine Option. Ich muss und will dem entgegenwirken. Denn trotz allem komme ich aus dem Land der Täter_innen. Das bedeutet für mich, dass ich mir bewusst machen will, welches Ausmaß an Schmerz die Überlebenden heute noch tragen. Und ich lerne, dass diese Geschichte nicht Vergangenheit ist, denn das Geschehene ist für viele Menschen noch Gegenwart. Wie könnten wir Deutschen es dann vergessen?

Elena Joost, Jahrgang 1994, leistet ihren Freiwilligendienst in den Niederlanden und arbeitet mit Überlebenden der Schoa in dem Jüdischen Altersheim Beth Shalom.

Erben der Vergangenheit

Ich stehe im „Tal der Gemeinden". Das ist ein Denkmal innerhalb der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Auf 107 Wänden sind die Namen von 5.000 jüdischen Gemeinden eingraviert, die während der Schoa zerstört wurden. Viele der deutschen Orte kenne ich. Die meisten nur dem Namen nach, in manchen habe ich schon Urlaub gemacht. Und in einigen anderen haben meine Vorfahren gelebt.

„Was haben deine Groß- oder Urgroßeltern unter den Nationalsozialisten gemacht?", werde ich häufig bei meiner Arbeit im Lesesaal von Yad Vashem gefragt. Ich kann darauf keine kurze Antwort geben. Einige waren Mitglieder der Bekennenden Kirche – aber reicht das? Oft klingen mir dann die Worte aus dem Gründungsaufruf von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste im Ohr: „Wer von uns Überlebenden das nicht gewollt hat, der hat nicht genug getan, es zu verhindern."

Ich komme ganz offensichtlich aus dem Land der Täter_innen, auch jenseits der Frage nach meiner persönlichen Schuld. Das verpflichtet, weil die Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft hineinreicht. Die Gräueltaten der Nationalsozialisten gehen mich ganz persönlich etwas an, weil das nationale Narrativ, die gesellschaftliche Erziehung und Ordnung, von der Vergangenheit geprägt ist. Auch von der Zeit des Nationalsozialismus. Wir alle sind Erben der Vergangenheit. Erben, die nicht entscheiden können, den Nachlass nicht anzutreten oder nur einen Teil zu übernehmen. Auch die Schulden werden an uns weitergereicht. Erben heißt aber nicht, so weiterzumachen wie früher. Es heißt Verantwortung für Dinge zu übernehmen, die man selbst nicht getan hat. Für Gutes und Schlechtes.

Jasper Althaus, Jahrgang 1995, leistet seinen Freiwilligendienst in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem.

Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus

Ich gehe in das Zimmer: „Ich bin's, die neue Freiwillige." „Bist du Deutsche?" „Ja." „Und wie viele Menschen hat dein Großvater im Krieg erschossen?" Ich bin irritiert und verlegen, die Frau mir gegenüber beginnt zu lächeln.

Ich lebe in Belarus, in dem Land, in dem der Zweite Weltkrieg schrecklich wütete. Ja, in meinem Pass steht „Staatsangehörigkeit: Deutsch". Doch was sagt das über mich aus? Weder kann ich mich mit diesem Deutschland von heute, noch weniger mit einer kollektiven Schuld oder mit dem Begriff Täter_innenland identifizieren. Meine Herkunft ist für mich unwesentlich. Viel wichtiger für mich ist unser Handeln heute und wie wir einander begegnen.

Wir werden täglich im kleineren und größeren Sinne zu Täter_innen. Doch wie gehen wir damit um? Wir haben die Chance, uns dessen bewusst zu werden, zu bereuen und Verantwortung zu übernehmen. Deutschland hat in diesem Punkt keine große Vorreiterrolle für seine Bürger_innen gespielt. Zu wenige Täter_innen wurden verhaftet, zu schnell und zu leise wieder frei gelassen, zu schnell die Aufbau- und Wirtschaftswunderphase eingeleitet und viel zu schnell wurde die Frage nach Verantwortung verdrängt. Und doch: Einige der Überlebenden, mit denen ich arbeite, finden, dass „die Deutschen" sich wirklich um Wiedergutmachung bemühen. Sie gewannen ihr Vertrauen durch Einladungen zu Gedenkfeiern nach Deutschland oder durch einen Brief von einer Schulklasse, die sich im Geschichtsunterricht mit diesem Thema beschäftigte. Oder auch durch finanzielle Unterstützung.

Und heute? Meines Erachtens haben wir aus diesem Krieg und der Nachkriegszeit zu wenig für unseren Lebensweg gelernt. Ich will, dass die Menschen einstehen für nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus, Solidarität mit allen Menschen dieser Erde. Gleichzeitig rühmen sich Politiker_innen mit der höchsten Abschiebequote von Geflüchteten in Europa. Ist das nicht eine Doppelmoral?

Marie Glißmann, Jahrgang 1994, leistet ihren Freiwilligendienst in Minsk im jüdischen Sozialzentrum Hessed-Rahamin.

Wir haben eine Aufgabe

Deutschland ist für mich ein Land der Demokratie und Meinungsfreiheit – und nicht nur das Land der Täter_innen. Der Zweite Weltkrieg, das NS-Regime und die Folgen waren immer weit weg für mich. Irgendwie hatte ich eine emotionale Distanz dazu aufgebaut, denn es waren Themen aus dem Geschichtsbuch, die nichts mit mir zu tun hatten.

Doch mit meinem Freiwilligendienst in einem jüdischen Seniorenheim löst sich diese Distanz langsam auf. Schoa-Überlebende erzählen mir von ihrem Schicksal und sie fragen mich nach meiner Familiengeschichte. Ich baue Beziehungen zu ihnen auf. Sie sind echte Menschen und keine anonymen Quellen aus dem Geschichtsbuch. So werde ich auf sehr persönliche Art und Weise mit der deutschen Vergangenheit konfrontiert.

Vor kurzem war ich bei einer Podiumsdiskussion zur Befreiung von Auschwitz in einem jüdischen Seniorenheim. Als ich mich vorstellte, war ich unsicher, denn ich hatte das Gefühl, aufgrund meiner Herkunft Skepsis bei den Überlebenden zu spüren. Ich wollte ihnen von dem anderen Deutschland erzählen, von dem Land, in dem ich aufgewachsen bin. Doch in Anbetracht der Grausamkeiten, die diese Menschen erlebt haben, konnte ich nicht mehr sagen als: „Ich kann keine Verantwortung für die Vergangenheit übernehmen. Aber ich kann Verantwortung übernehmen für das, was in der Zukunft passiert." Später sagte ein Überlebender zu mir: „Du musst nicht zeigen, dass Deutschland sich geändert hat. Auf deiner Generation lastet diese Aufgabe nicht mehr." Er, der Überlebende, wollte mir, der Deutschen, dabei helfen, besser mit der deutschen Vergangenheit umzugehen.

Und ich muss sagen: Doch, auch meine Generation hat eine Aufgabe. Sie liegt darin, die Erinnerung an die Verbrechen der Vergangenheit wach zu halten und aufmerksam zu sein. Wir sollten nicht aufhören zu fragen, wie Deutschland eine gute Rolle im weltpolitischen Gefüge spielen kann und wo unser Land auch heute als Täter schuldig wird.

Brit Kammler, Jahrgang 1995, arbeitet als Freiwillige in dem Projekt Hebrew Senior Life in Boston mit Überlebenden der Schoa.

Eröffnung der Nationalsynode in Wittenberg 1933. Landesbischof Ludwig Müller (der spätere Reichsbischof) beim Zeigen des sogenannten Hitlergrußes mit Angehörigen der SA.

Von Gott reden im Land der Täter_innen

Ein Plädoyer für den jüdisch-christlichen Dialog auch 70 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz

Im Januar dieses Jahres jährte sich die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Erste Ukrainische Front der Roten Armee zum 70. Mal. ASF und mit uns verbundene Menschen waren in jenen Tagen an zahlreichen Veranstaltungen beteiligt, so auch an einem Symposium in Kooperation mit der Universität Leipzig und der modern-orthodoxen Bar Ilan Universität in Israel. „Die Shoa und ihr Einfluss auf Judentum und Christentum" – so lautete der programmatische Untertitel des Symposiums, auf dem deutsche und israelische Professoren ihre Beiträge zur Frage des Gedenkens einander vorstellten und miteinander ins Gespräch kamen.

In den letzten Jahren wird immer lauter die Frage gestellt, ob solche Veranstaltungen der jüdisch-christlichen Begegnung noch zeitgemäß seien. Ist nicht jetzt dringender ein Trialog geboten, der den Islam als eine weitere ‚abrahamische Religion' in das Gespräch einschließt? Oder sollte nicht statt einer Diskussion über die Erinnerungskultur im Judentum und Christentum ein Gespräch über das Ethos aller Weltreligionen, wie es Hans Küng fordert, aufgenommen werden?

Interreligiöser Dialog und der Trialog zwischen Christentum, Judentum und Islam sind wichtige und kostbare Güter – gerade in Deutschland und gerade in diesen Tagen, in denen Jüdinnen und Juden und Muslime und Musliminnen rassistische Anfeindungen erfahren. Es ist wichtig, dass die drei hier bei uns vertretenen monotheistischen Religionen zusammenstehen und aktiv und gemeinsam die Zukunft gestalten.

Dennoch gilt es wachsam zu sein, wenn zu schnell der jüdisch-christliche Dialog preisgegeben werden soll. Dieser Dialog hat seit den 1970er-Jahren für die christliche Theologie die Frage wachgehalten, welche Verantwortung Kirche und Theologie daran tragen, dass die Schoa möglich wurde. Er ermutigte zu einem kritischen Blick auf die christliche Tradition und war und ist dabei „notgedrungen" schmerzvoll. Wenn nun ein Ende dieses besonderen Dialogs gefordert wird, dann kann die Absicht vermutet werden, diesen Schmerz abzustellen. Dann handelt es sich wieder einmal um eine „Schlussstrich-Debatte" – diesmal auf einer theologischen Ebene.

Daher hat der jüdisch-christliche Dialog auch weiterhin bei ASF seinen besonderen Platz. Wir reden vom Gott Israels im Land der Täter. Unserer Perspektive ist die der Nachkommen der Tätergeneration, nicht als anachronistische Fixierung, sondern vielmehr als hermeneutischer Ausgangspunkt, der dazu verpflichtet, die christliche Theologie kritisch wahrnehmen zu lernen. Es gilt, die Erinnerung an Schuld und Versagen, an feiges Schweigen, aber auch an Kräfte des Widerstandes wachzuhalten. Wir wollen uns nicht erinnern, um uns von der Gegenwart abzuwenden – sondern vielmehr, um uns der Gegenwart zuzuwenden und sie zu gestalten.

Und es gibt viel miteinander zu lernen, gerade auch, wenn wir den Blick auf den israelischen und amerikanischen Kontext richten. Denn es ist wichtig, in diesen Dialog auch die internationalen Perspektiven einzutragen. Das werden wir bei ASF tun – auch wenn bald mehr als 70 Jahre vergangen sind.

Dr. Dagmar Pruin, Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Helmut Gollwitzer

Schweigen von Gott im Land der Täter_innen

„Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anderes als nur schweigen? Was hat [...] all das Predigen und Predigthören genützt, die ganzen Jahre und Jahrhunderte lang, als dass wir nun da angelangt sind, wo wir heute stehen? Was muten wir Gott zu, wenn wir jetzt zu ihm kommen und singen und die Bibel lesen, beten, predigen, unsere Sünden bekennen, so, als sei damit zu rechnen, dass Er noch da ist und nicht nur ein leerer Religionsbetrieb abläuft! Ekeln muss es ihn doch vor unserer Dreistigkeit und Vermessenheit. Warum schweigen wir nicht wenigstens? […]“

Mit diesen Worten beginnt Helmut Gollwitzer seine Bußtagspredigt am 16. November 1938 in Berlin-Dahlem, nur eine Woche nach den Novemberpogromen. Angesichts der brennenden Synagogen und Torarollen, der Enteignungen, Verschleppungen in Konzentrationslager und Ermordungen jüdischer Mitbürger_innen bleibt ihm jedes Lied, jedes Gebet, jedes Gotteslob im Hals stecken. Im Schweigen sieht er zunächst die einzige adäquate Antwort auf die Verbrechen.

Der Text ist uns in der AG-Theologie von ASF zu einem liturgischen Text geworden. Wir lesen ihn jedes Jahr in unserem Gedenkgottesdienst zum 9. November. In unserem Erinnern ist er uns ein mahnender Weggefährte und Lehrer, wie wir gedenken und im Land der Täter_innen von Gott reden – oder schweigen können. Er ist uns Stachel und Anstoß in unseren Gottesdiensten, die Fragen nach Schuld und dem richtigen Tun zu stellen.

Gollwitzer hat am 16. November 1938 nicht eine Stunde mit seiner Gemeinde geschwiegen, sondern er hat die Frage nach der persönlichen Schuld und Verantwortung eines jeden und einer jeden gestellt. Gollwitzer: *„Es steckt ja in uns allen, dass man erleben kann, wie biedere Menschen sich auf einmal in grausame Bestien verwandeln; wir sind alle daran beteiligt, der eine durch die Feigheit, der andere durch die Bequemlichkeit, die allem aus dem Wege geht, durch das Vorübergehen, das Schweigen, das Augenzumachen, durch die Trägheit des Herzens…“*

Gollwitzer stellt damit auch uns, unser Erinnern und Nachdenken kritisch in Frage: Haben wir den Mut, Tat und Täterschaft klar zu benennen? Haben wir die Demut zu empfinden, dass wir nicht wissen, was wir selbst getan hätten? Haben wir die Kraft, unserer Gewaltgeschichte nicht auszuweichen, sondern den Blick in den Abgrund der Geschichte, auch der unserer Familien auszuhalten? Lassen wir es zu, dass die Idealbilder unserer Eltern und Großeltern rissig werden angesichts ihres Tuns und Unterlassens in der NS-Zeit?

Für Gollwitzer ist klar: „Wer Gott gegenüber seine Schuld nicht mehr eingestehen kann, der kann sie auch bald den Menschen gegenüber nicht mehr eingestehen.“ Der Weg der Buße ist für ihn ein Weg der Umkehr, der Sühne und Befreiung, die im Tun mündet. Seine Predigt beendet er mit der Frage: Was sollen wir denn tun? Diese Frage richtet sich auch an uns. Was sollen wir tun als Nachfahren der Täter_innen? Wie können wir erinnern? Was sollen wir angesichts von Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus, von dem Hass, der diesen Menschen immer wieder entgegenweht, tun? Gollwitzers Antwortversuch fordert zu einem konkreten Tun heraus: „Nun wartet draußen unser Nächster, Not leidend, ehrlos, hungernd, gejagt und umgetrieben von der Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat. Jesus Christus wartet darauf!“

Jesus Christus wartet darauf, auch heute noch. Amen.

Marie Hecke, 2006-2007 Freiwillige in Minsk, ist Theologin und seit vielen Jahren ehrenamtlich bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste aktiv, unter anderem in der AG Theologie.

Wir beim Kirchentag 2015

Vom 3. bis 7. Juni 2015 lockt der 35. Deutsche Evangelische Kirchentag zehntausende Besucher_innen in den Süden Deutschlands nach Stuttgart. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist wieder mit mehreren Infoständen und zahlreichen Einzelveranstaltungen am Kirchentagsprogramm beteiligt.

Neben Mitarbeitenden aus der Geschäftsstelle wird auch ein großes Team von Ehrenamtlichen beim Kirchentag vor Ort sein, neben dem Freundeskreis Stuttgart Helfer_innen aus ganz Deutschland.

Wir laden Sie und Euch herzlich ein, uns an unseren Ständen zu besuchen oder an einer unserer Veranstaltungen teilzunehmen. Wir freuen uns auf Euch!

Unsere Stände:

1. Auf dem Markt der Möglichkeiten finden Sie uns im Themenbereich „Gesellschaft und Bildung“ unter dem Stichwort Freiwilligendienst. Ort: Cannstatter Wasen
2. Im Zentrum Juden und Christen sind wir ebenfalls mit einem Stand vertreten. Ort: Haus der Wirtschaft in der Willi-Bleicher-Str. 19, 70174 Stuttgart (Zentrum), im Foyer des Bertha-Benz-Saals.
3. Im Friedenszentrum finden Sie uns ebenfalls am Informationsstand. Ort: Friedensgemeinde Stuttgart

Aktuelle Informationen zu unserem Kirchentagsauftritt sind unter www.asf-ev.de/kirchentag zu finden. Bei Fragen steht Magdalena Scharf gerne zur Verfügung: regionalreferat@asf-ev.de, Telefon (030) 28395-182. Wir würden uns sehr freuen, auch mit Ihnen ins Gespräch zu kommen – schauen Sie vorbei!

Wir danken der evangelischen Gemeinde Stuttgart-Rohracker-Frauenkopf, die uns Räumlichkeiten für die Unterbringung unseres großen Teams zur Verfügung stellt. Danke auch an die Erlöserkirche für die Räume zum Aufbewahren unserer Materialien.

Highlights aus unserem Programm:

Mittwoch, 3. Juni

15 - 16 Uhr, Gedenkveranstaltung an die NS-Zwangsarbeiter_innen am Stuttgarter Flughafen, Ort: Gedenkstätte „Wege der Erinnerung“, Ort: Stuttgarter Flughafen

Donnerstag , 4. Juni

11 - 13 Uhr, Workshop: Phantasie und Tabu (christlicher) Antisemitismus und Israel – eine Dilemma-Geschichte? Ort: Zentrum Juden und Christen

14.30 - 15.15 Uhr, Marktplatz: Friedensdienst in unfriedvollen Zeiten, Ort: Die Marktplätze befinden sich im Markt der Möglichkeiten jeweils zwischen den Zelthallen

22- 23 Uhr, Politisches Nachtgebet: Damit wir klug werden; mit: Matteo Schürenberg, Dr. Dagmar Pruin und Wolfgang Thierse, Ort: Friedensgemeinde Stuttgart

Freitag , 5. Juni

9.30 - 10.30 Uhr, Jüdisch-christliche Bibelarbeit mit Dr. Dagmar Pruin und Dr. Leah Hochman vom Hebrew Union College, Ort: Zentrum Juden und Christen Haus der Wirtschaft (König-Karl-Halle)

15 - 17 Uhr, Close Ups – Exchanging German and American Jewish Perspectives, mit Dr. Dagmar Pruin und Dr. Leah Hochman und ehemaligen Freiwilligen, Ort: Zentrum Juden und Christen

16.30 - 18 Uhr, Gespräch: Friedensdienste in Israel und Palästina – ein Dialog, Ort: Zelt 19.1, Mercedesstraße

Samstag, 6. Juni

11 - 13 Uhr, Workshop Kirchliche Jugendarbeit gegen Menschenfeindlichkeit: Erfahrungs- und Praxiswerkstatt, Ort: Zentrum Jugend

15 - 17.30 Uhr, Friedensdienste in Russland: gerade jetzt!, Ort: Friedenszentrum

In der Begegnung mit Menschen **strahlt sie**

Elisabeth Raiser ist seit April 2010 die Vorsitzende von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Nun tritt sie wie angekündigt zurück. Das sind fünf Jahre Engagement, die wir an dieser Stelle würdigen und für die wir uns herzlich bedanken wollen

2008 begegnete ich Elisabeth Raiser erstmals in Berlin anlässlich eines Vorbereitungstreffens für den Deutschen Evangelischen Kirchentag. Vor dem Hintergrund ihrer Familiengeschichte verwundert es nicht, dass ihr nicht nur die intellektuelle, sondern auch die nachhaltige Auseinandersetzung mit der deutschen Schuld eminent wichtig ist. So übernahm sie nach ihren Ämtern in Ökumene und Kirche 2010 den Vorsitz im Vorstand von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, von dem sie jetzt nach fünf Jahren zurücktritt.

Elisabeth Raisers Fähigkeit, anderen im Eigenen Raum zu geben, andere am eigenen Denken und Empfinden teilhaben zu lassen und auf sie zu hören. Das verbindende Dritte zu suchen, aber auch die Lust an der Differenz, am Streit, und wiederum der Ernst, wenn es um politische Stellungnahmen und Entscheidungen mit personellen Konsequenzen ging. Das alles war ein guter Nährboden für das Gelingen der Zusammenarbeit und die Entwicklung, die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste unter ihrer Ägide genommen hat.

Ihre Wachheit, ihre Abneigung gegen ideologische Vereinfachungen, ihr Drängen auf Differenzierung und Klarheit, die friedensethische Fundierung ihres Aktionswillens, verbunden mit einer großen Freundlichkeit gegenüber anderen Menschen und einer weltläufigen Heiterkeit und Großzügigkeit – das habe ich in der Zusammenarbeit mit ihr im Vorstand außerordentlich geschätzt.

Dr. Friedrich-Wilhelm Lindemann, stellv. Vorstandsvorsitzender

Im Namen der Geschäftsstelle und meiner Kollegin Dagmar Pruin möchte ich die anerkennenden Worte für unsere Vorsitzende Elisabeth Raiser stützen. Seit ihrem Amtsantritt hat sie die Arbeit des Vereins in besonderer Weise mit geprägt. Mit großem Engagement setzte sie sich entschieden gegen Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus ein. In Dresden demonstrierte sie mit unseren friedlichen christlichen Blockade-Aktionen gegen die Naziaufmärsche. Mit feinem Gespür und großer Neugier suchte sie die Gespräche mit allen Beteiligten und spürte dabei immer auch Brüchen und Kontroversen nach. In Elisabeth Raisers Amtszeit fielen einige politische Krisen wie die kriegerische Auseinandersetzung in Israel und in der Ukraine sowie der zunehmende Antisemitismus in Deutschland. Ihre besonnene Art und ihre Suche nach einer differenzierten Position gaben uns in Krisen Halt. Elisabeth Raiser hat uns mit ihrer sonnigen Herzlichkeit, ihrer Begeisterung für internationale, politische und religiöse Fragen und ihrem entschiedenen Einsatz für die Ziele und Themen von ASF sehr bereichert. In der Begegnung mit Menschen strahlt sie. Wir danken ihr von Herzen für diese guten fünf Jahre.

Jutta Weduwen, Geschäftsführerin

Meine erste Begegnung mit Elisabeth Raiser war im Sommer 2010 in Jerusalem. Sie war anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der ASF-Israel-Arbeit im Land. Ich war gerade bei meinem Freund Jakob Hirsch zu Gast, als beide sich zum Kaffeekränzchen verabredeten. Elisabeth kam vor allem als Lernende, hörte zu und fragte, wollte verstehen – auch wenn sie schon oft im Land war. Ihre Offenheit und ihre Neugier zeichneten alle meine Begegnungen mit ihr aus. Räume zum Dialog, etwa bei einem Treffen zwischen deutschen Freiwilligen, die in Israel oder den palästinensischen Gebieten arbeiteten, wurden dadurch erst authentisch. Es gibt keine Zeit nach Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, das wissen wir ehemaligen Freiwilligen zu gut. Darum wünsche ich Dir, liebe Elisabeth, eine wunderbare Zeit als ehemalige Vorsitzende und uns viele Wiedersehen.

Lukas Welz ist Vorsitzender von AMCHA Deutschland e.V. Von 2005 bis 2006 war er Freiwilliger in Israel.

Wir sind 1000

Wir haben die 1000 geknackt! Mehr als 1000 Vereinsmitglieder hat Aktion Sühnezeichen Friedensdienste Ende 2014 erreicht. Stellvertretend für die oder den Tausendsten erzählen Michaela Becker und Ruben Rose, warum sie sich jüngst entschlossen haben Mitglied zu werden.

„Ich bin vor kurzem ein Mitglied geworden, weil mir die Worte des Aufrufes von 1958 aus der Seele sprechen. Auch 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges sind die Nachwirkungen der Schäden, die Deutsche in anderen Ländern angerichtet haben, bei den Menschen, die dort leben, noch heute zu spüren. Jegliches Gute, das wir in diesen Ländern tun können, sollen wir tun. Dieses fortwährende Engagement vor Ort unterstütze ich gerne.“

***Michaela Becker,** 54 Jahre*

„Ich bin Mitglied, weil ich in einer toleranten und weltoffenen Gesellschaft leben möchte. Mit meiner Mitgliedschaft unterstütze ich das Engagement von ASF für eine solche Gesellschaft frei von Vorurteilen und Ressentiments, die, wie das Beispiel „Pegida“ auf traurige Art und Weise zeigt, keine Selbstverständlichkeit ist.“

***Ruben Rose,** 27 Jahre*

Wir brauchen Sie und Euch!

Mitglied werden – der jährliche Mitgliedsbeitrag liegt bei mindestens 70 Euro, für Menschen mit wenig Geld bei 35 Euro. Mitglieder erhalten das Zeichen, den Jahresbericht und können an der jährlichen Mitgliederversammlung sowie am Jahresempfang teilnehmen.

Anträge erhalten Sie bei Claudia Stüwe:
Tel. (030) 28395-201 oder
unter www.asf-ev.de/mitglieder

Unsere Spenden 2014

Im Jahr 2014 lag das Ergebnis der Spenden und Kollekten wie im letzten Jahr bei circa 1,8 Millionen Euro. Ein herzlicher Dank an alle, die durch ihre Spenden und Unterstützung zu diesem Ergebnis beigetragen und uns ermöglicht haben, die wichtige Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste fortzusetzen.

Erfreulich ist, dass im letzten Jahr die Einnahmen aus den Patenschaftsbeiträgen leicht gestiegen sind. Dies ist auf besonders viele und hohe Patenbeiträge zurückzuführen und besonders für die aktuellen Freiwilligen ein wundervolles persönliches Zeichen, da sie die Unterstützung ihrer Pat_innen erfahren. Zugleich leisten die Patinnen und Paten mit der Unterstützung unserer Freiwilligenarbeit einen ganz konkreten Beitrag zu Frieden und Verständigung.

Im Vergleich zum Vorjahr sind die allgemeinen Spenden leicht gesunken. Wir hoffen, dass dies keine fortführende Entwicklung ist und bitten Sie gleichzeitig um Ihre so wichtige Unterstützung. Denn die Fortsetzung und Finanzierung unserer Arbeit ist nur mit gleichbleibenden bzw. steigenden Spenden möglich.

Bitte kommen Sie auf uns zu, wenn Sie Ideen oder Anregungen bezüglich unserer Finanzierung haben. Eventuell kennen Sie passende Stiftungen oder haben Kontakte zu spannenden Persönlichkeiten oder Firmen? Lassen Sie es uns wissen, denn nur gemeinsam können wir die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste auch in Zukunft finanziell sichern. Herzlichen Dank!

Verantwortungsbewusster Umgang mit Spendengeldern erneut ausgezeichnet

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wurde für das Jahr 2015 erneut mit dem Spendensiegel vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) ausgezeichnet. Es zeigt, dass wir eine Organisation sind, die mit Spendengeldern sorgfältig und verantwortungsbewusst umgeht. Die Auszeichnung mit dem Siegel ist das Ergebnis intensiver und umfassender Prüfung von Einnahmen und Ausgaben durch das Institut. Unser Verwaltungskostenanteil lag bei der letzten Prüfung bei 16,1% und wurde als „angemessen“ eingestuft. Bei einer Spende von 1 Euro fließen also 83,9 Cent direkt in die Projekte von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Wir freuen uns auf Ihre Unterstützung!

Herbert Levy
(geb. 1930)

Als Neunjähriger kam Herbert mit den Kindertransporten nach London und entging dadurch der nationalsozialistischen Verfolgung in Deutschland. Mit der Kriegserklärung Englands an Deutschland wurde er als „feindlicher Ausländer" (enemy alien) gefangen genommen und auf der Isle of Man interniert. Nach dem Krieg lernte er seine Frau Lilian kennen, die ihre Eltern im Konzentrationslager Bergen-Belsen verloren hatte. Er wohnte mit seiner Familie zeitlebens in London.

Ich lernte ihn im Jahr 2002 kennen, als ich meinen Freiwilligendienst beim Anne Frank Trust in England begann. Herbert war seit 1991 als Ausstellungsbegleiter der Anne Frank Wanderausstellung für den Trust tätig. Unsere erste Begegnung fand in seinem Haus in Nord-London statt und war eine Einladung zum Abendessen. Es zeigte sich, dass unsere beiden Familien aus Berlin stammten und wir beide eine große Liebe zum Theater teilten. Und so erwuchs über die kommenden Jahre aus dem ersten gemeinsamen Essen eine tiefe und innige Freundschaft.

Herbert war ein Mann voller Leidenschaft, Hingabe und Überzeugung. Er glaubte fest daran, dass jeder Mensch in seinem Leben immer wieder vor Wahlmöglichkeiten gestellt wird und dass unsere Entscheidungen uns immer wieder auf das Neue eine Chance zu einem guten und gerechten Leben ermöglichen. Über viele Jahre war er Aktion Sühnezeichen Friedensdienste eng verbunden und traf zahlreiche Freiwilligengenerationen zu Diskussionsrunden, die ihn ebenso bereicherten wie die Freiwilligen.

Er sprach mit ihnen über die nationalsozialistische Vergangenheit, aber vor allem über die aktuellen rassistischen Probleme in der Welt. Herbert war kein Mann der Vergangenheit. Er war ein Mann der Gegenwart und der Zukunft. Er verkörperte viele Ziele von ASF, setzte vor allem auf die jungen Generationen, mit denen er Zeit seines Lebens in engem Kontakt stand. Er war trotz der Erfahrungen in seiner Jugend ein vorurteilsfreier, offener und fröhlicher Mensch. Bewundernswerte Charaktereigenschaften und eine zukunftsweisende Lebenseinstellung, für die ihm höchste Anerkennung gebührt. Am 8. Januar 2015 ist Herbert Levy im Alter von 85 Jahren gestorben.

Immanuel Bartz, Jahrgang 1982, war 2002/03 Freiwilliger bei der Anne Frank Stiftung in London, wo er Herbert Levy kennenlernte.

Esther Ulm (geb. 1968)

Unsere Kollegin Esther Ulm ist am 20. November 2014 im Alter von 46 Jahren gestorben. Vor vier Jahren erhielt sie eine erschütternde Krebs-Diagnose. Ihre beiden Töchter waren damals vier und vierzehn Jahre alt.

Esther arbeite seit 1995 bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste im Finanzreferat. Sie teilte mit uns nicht nur ihr gescheites Gespür für Zahlen und Finanzabläufe, sondern war an unseren Themen und vor allem an den Menschen mit viel Herz und Anteilnahme interessiert: an unseren Freiwilligen, unseren Partner_innen und an den Kolleg_innen im In- und Ausland. Mit vielen verband sie eine Freundschaft, die auch nach ihrem krankheitsbedingten Ausscheiden weiter hielt.

Esther war ein ganz besonderer Mensch. Sie war sehr aufmerksam und interessiert, sie war bei allem mit dem Herzen dabei, sie war sehr direkt, so dass man immer wusste, woran man bei ihr gerade war. Es gab die ganz speziellen Esther-Sprüche: „Hebe die Haare" sagte sie oft zum Abschied. Wir haben mir ihr gelacht, diskutiert über Zahlen und Inhalte und das Leben und wir haben mit ihr gelitten.

Sabine Behr, ihre Kollegin und Freundin, hat Esther und ihre Familie eng begleitet. Wir sind ihr dankbar, dass besonders durch sie eine gute Verbindung zwischen Esther und dem Kollegium bis zuletzt möglich war.

Der Tod von Esther bleibt unfassbar. Sie stand mitten im Leben, war Mutter, Ehefrau, Freundin, Kollegin. Sie war so vielen Menschen wichtig und sie hat den Menschen, die ihr wichtig waren, viel Aufmerksamkeit und Liebe gegeben. Wir trauern um Esther und sind in Gedanken bei Esthers Ehemann, ihren Töchtern und bei ihren Freundinnen und Freunden.

Jutta Weduwen, Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

„Nicht ich bin der Mörder!“

Vor 100 Jahren begann der Völkermord an den Armeniern in der Türkei. Deutschland hatte mehr damit zu tun, als man heute wissen möchte

Am 24. April 1915 wurden führende Personen der armenischen Gemeinde im damaligen Konstantinopel verhaftet. Dieser Tag markiert den Anfang von Verhaftungen, Deportationen und dem massenhaften Mord an Armeniern im ganzen Osmanischen Reich, denen in den Jahren 1915 und 1916 mehr als eine Million Menschen zum Opfer fielen. Der 24. April ist daher der Gedenktag für den Völkermord, armenisch Aghet, „Katastrophe“, der sich 2015 zum 100. Male jährt.

Das deutsche Kaiserreich und das Osmanische Reich waren Verbündete im Ersten Weltkrieg, deren Armeen stark miteinander verzahnt waren. So stand die gesamte osmanische Marine unter dem Befehl des deutschen Vizeadmirals Wilhelm Souchon wie das osmanische Heer unter dem Befehl des deutschen Heeres-Generalstabschefs Friedrich Bronsart von Schellendorf. Somit waren die deutschen Offiziere maßgeblich an den Planungen und dem Einsatz des osmanischen Militärs beteiligt. Historiker sprechen daher von einer „qualifizierten Mitschuld“ der Deutschen am Völkermord an den Armeniern.

Ein Zitat, das Schellendorf 1919 niederschrieb, unterstreicht seine Gesinnung: „Der Armenier ist, wie der Jude, außerhalb seiner Heimat ein Parasit, der die Gesundheit eines anderen Landes, in dem er sich niedergelassen hat, aufsaugt. Daher kommt auch der Hass, der sich in mittelalterlicher Weise gegen sie als unerwünschtes Volk entladen hatte und zu ihrer Ermordung führte.“

Als osmanischer Innenminister und späterer Regierungschef war Talaat Pascha für den Genozid an den Armeniern verantwortlich. Dafür wurde ihm nach dem Krieg in Istanbul der Prozess gemacht, dem er sich, wie andere Völkermord-Verantwortliche, im November 1918 durch Flucht nach Deutschland entzog. Trotz türkischem Auslieferungsbegehren genoss er den Schutz des ehemaligen Weltkriegsverbündeten.

Eine armenische Organisation, die ihre Attentate auf geflohene Völkermordverantwortliche als „Nemesis“ bezeichnete, tötete am 15. März 1921 auch Talaat Pascha. Soghomon Tehlirian erschoss ihn auf offener Straße. „Nicht ich bin der Mörder“, soll er bei seiner Verhaftung gerufen haben. Beim anschließenden Prozess wurde weniger Tehlirians Mord, sondern der Genozid an den Armeniern verhandelt.

Während der Prozess also Anlass bot, das Mordgeschehen zu thematisieren, griff nach der Republiksgründung 1924 in der Türkei ein Geschichtsrevisionismus Raum: Die Verfolgung der Armenier sei einem legitimen osmanischen Sicherheitsinteresse gegen einen moskautreuen Feind im Innern entsprungen, so die Argumentation.

Der Täter Talaat wurde zum Opfer, zum Märtyrer, umgedeutet, im Februar 1943 in Berlin exhumiert und mit allen Ehren in die Türkei überführt. Schulen, Straßen und Plätze tragen seinen Namen. Dass zur Gründungsgeschichte der modernen Türkei ein Völkermord gehören könnte, sollte undenkbar werden. Nach wie vor wird das Armenien-Thema in der Türkei, aber auch in Deutschland verdrängt.

Eike Stegen, Jahrgang 1973, beteiligt sich im Projektbereich Interkulturalität an der Realisierung des Cityguides Hardenbergstraße.

Interaktive Stadtführung

Der ASF-Projektbereich Interkulturalität hat zusammen mit Studierenden des Touro-College Berlin eine Website entwickelt, auf der auch die Geschichte der deutsch-türkisch-armenischen Beziehungen erzählt wird. Ein Cityguide zur Hardenbergstraße, auf der unter anderem das Talaat-Attentat Tehlirians stattfand, bündelt vielfältige, aufeinander bezogene Geschichten von Flucht, Exil und Verfolgung.

Neben Texten und Bildern ist eine Hörführung in Deutsch, Englisch und Türkisch als Download verfügbar – oder direkt online an den (Tat-)Orten abzurufen: **www.flucht-exil-verfolgung.de**

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Europäischen Integrationsfonds kofinanziert.

Links: Historische Stadtführung mit Schüler_innen eines Gymnasiums in der Hardenbergstraße in Berlin.

Sommerlager 2015 – Jetzt anmelden!

Mit den Worten „Ihr seid das seltsamste Sommercamp, das ich je gesehen habe“ – machte der Projektpartner im Osloer Holocaust-Center dem Team ein Kompliment – mit leichtem Augenzwinkern und sichtlicher Zufriedenheit über den Eifer der Gruppe. Wer ebenfalls lieber untypisch seinen Sommer verbringen möchte, ist auch in diesem Jahr herzlich in die internationalen Sommerlager eingeladen. In 19 Ländern im europäischen In- und Ausland, in den USA und Israel werden jüdische Friedhöfe gepflegt, Wohnungen und ein Kulturhof renoviert, Mauern freigelegt, Blumen gepflanzt oder die Teams helfen bei der Freizeitgestaltung für ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen und vieles mehr.

Das Sommerlager im französischen Marcevol geht historischen und heutigen Aspekten von Flucht nach, währenddessen in Rehlovice, Tschechien, Kunst und Kultur auf dem Programm stehen. Dem 50. Jubiläum der deutsch-israelischen Beziehungen widmet sich das gleichnamige Jugendsommerlager in Berlin und Jerusalem. Dagegen lädt Kleinwachau abseits vom Großstadttrubel dazu ein, gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen zu töpfern, Karten zu spielen und sich mit Fragen von Vielfalt und Gleichberechtigung zu beschäftigen.

Neue Wege beschreiten die erstmalig stattfindenden Sommerlager von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Vilnius, Litauen, und im griechischen Kastoria.

Informationen zu allen 29 Sommerlagern von Mai bis September gibt es unter: www.asf-ev.de/sommerlager | Telefon: 030 28395-184 | Mail: sommer@asf-ev.de

Sommerlagergeschichten

Bereits im Juni 2014 erschien im Sensus-Verlag Leipzig ein Band mit dem Titel **„Sommerlagergeschichten“**. Persönliche Erinnerungen lassen die Geschichte von Aktion Sühnezeichen in der DDR aufleben, berichten von Versöhnungsarbeit mit den Völkern Osteuropas, erzählen von gelebter Ökumene und privaten Erfahrungen. Zum Preis von 9,95 Euro plus Versandkosten kann das Buch von Ute Jeromin bestellt werden unter sensus-verlag-leipzig@gmx.de

Termine

24.-26. April 2015
Jahresversammlung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Potsdam-Babelsberg
Mehr Informationen unter:
www.asf-ev.de/jahresversammlung

April und Mai 2015
Regionale Treffen zwischen ehemaligen und neu angekommenen Freiwilligen in ganz Deutschland.
Bei Interesse für Termine in der eigenen Region bitte melden bei regionalreferat@asf-ev.de oder Tel. 030/28395-182.

8. Mai 2015
Gedenkveranstaltungen zum 70. Jahrestages der Befreiung vom Nationalsozialismus. Wir beteiligen uns bundesweit an Gedenkveranstaltungen.
Bei Interesse am Mitwirken von ASF in Ihrer Gemeinde oder Initiative oder mehr Informationen zu den geplanten Veranstaltungen bitte eine E-Mail an regionalreferat@asf-ev.de oder Tel. 030/28395-182.

4.-7. Juni 2015
35. Evangelischer Kirchentag in Stuttgart, ASF präsentiert sich mit mehreren Infoständen und über 15 Einzelveranstaltungen.
Mehr Informationen unter www.asf-ev.de/kirchentag

27. Juni 2015
Christopher Street Day in Berlin. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist mit einer eigenen Gruppe vertreten.
Bei Interesse mitzulaufen bitte eine E-Mail an regionalreferat@asf-ev.de oder Tel. 030/28395-182.

7.-9. August
Nachtreffen der Freiwilligengeneration 2008/2009 mit Workshops und Angeboten, Wanderung und Party in Hirschluch, Brandenburg
Anmeldung: www.wurze.de/anmeldung-asf-nachtreffen/

Ich möchte Gutes tun!

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Und unterstütze die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ich werde Mitglied!

☐ Ich möchte Aktion Sühnezeichen Friedensdienste meine Stimme geben und Mitglied werden.
(Mitgliedsbeitrag: 70 Euro, ermäßigt: 35 Euro).

Bitte senden Sie mir einen Mitgliedsantrag zu:

Name: .....

Adresse: .....

Den Mitgliedsantrag gibt es auch auf www.asf-ev.de/mitglieder

Ich spende!

☐ Bitte ziehen Sie ab dem ..... (Datum) von meinem Konto ..... Euro
☐ einmalig ☐ monatlich ☐ vierteljährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich ein.

Dazu ermächtige ich ASF, die oben genannte Spende von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von ASF auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen.

Name: .....

Vorname: .....

IBAN/Kontonummer: .....

BIC/Bankleitzahl: .....

E-Mail: (auch für Einladungen und weitere Informationen) .....

Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

.....

Ort, Datum und Unterschrift der/des Kontoinhaber_in

Bitte senden an: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., Auguststraße 80, 10117 Berlin.
Oder faxen an: (030) 28395-135

✂ .....

Schalom und Willkommen

Hebräisch-Intensivkurse für Anfänger und Fortgeschrittene in Jerusalem, 22. Juni-17. Juli 2015

In den Intensivkursen werden den Teilnehmer_innen die Grundlagen der hebräischen Sprache beigebracht. Am Ende des Kurses werden Sie das Wesentliche der Grammatik beherrschen und imstande sein, in hebräischen Buchstaben zu schreiben und zu lesen, und mit Menschen im Alltag in Israel zu kommunizieren.

Die Kurse werden von professionellen Lehrenden unterrichtet, die den Teilnehmer_innen sowohl Verständnis für die Sprache näherbringen, als auch Informationen über die Kultur, Politik und Geschichte Israels vermitteln. In jeder Klasse werden sich maximal 15 Lernende befinden.

Eine Unterbringung im Gästehaus ist auf Wunsch möglich. Stadtbesichtigungen, Besuche in Yad Vashem und im Israel Museum, eine Tour durch die Altstadt mit Guide, ein Schabbat-Gottesdienst, Kennenlernen der israelischen Küche, Vorträge über Israel, Judentum und jüdische Geschichte etc. werden Teil des Programms sein.

Das Programm enthält: mehr als 100 Unterrichtsstunden, Nachmittagsaktivitäten, Internet, eine voll ausgestattete Küche, Bücher und Lernmaterialien.

Kosten:
449 Euro für den Kurs; 1,099 Euro Kurs plus Unterkunft in Dreibettzimmer incl. Frühstück, 1,250 Euro Kurs plus Doppelzimmer, 1849 Euro Kurs plus Einbettzimmer

E-Mail: info@beit-ben-yehuda.org
Website: www.beit-ben-yehuda.org

Predigthilfe zum Israelsonntag

Drei Mal jährlich erscheinen die Predigthilfen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste: Zum internationalen Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar, zum Israelsonntag und zur Ökumenischen Friedensdekade im November. Darin finden sich Liturgievorschläge, Predigtentwürfe, umfangreiche Materialhinweise und Rezensionen. Das Redaktionsteam bietet mit den ca. 80-seitigen Predigthilfen wertvolle Anregungen für die gemeindliche Arbeit und die Gottesdienste.

Die Predigthilfe können Sie kostenlos bestellen über unser Online-Bestellformular unter www.asf-ev.de/predigthilfen oder telefonisch unter (030) 28395-184.

Wie bekomme ich das Zeichen?

Mitglieder, Projektpartner, Multiplikator_innen, für ASF kollektierende Gemeinden, ehemalige Mitarbeiter_innen und Ehrenamtliche erhalten das Zeichen als Dankeschön, zum Weitergeben, zur Information, um neue Leser_innen zu werben ....
Ehemalige Freiwillige erhalten das Zeichen in den ersten fünf Jahren nach dem Friedensdienst. Und ansonsten liegt das Zeichen ab einer Spende von 10 Euro jährlich an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste immer aktuell bei Ihnen und Euch im Briefkasten.

DZI Spenden-Siegel

Das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bescheinigt den verantwortungsvollen Umgang mit den anvertrauten Mitteln. Als Zeichen für Vertrauen trägt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. seit 2001 das DZI Spenden-Siegel.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
ASF e.V.

IBAN
DE68 1002 0500 0003 1137 00

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
BFSWDE33BER

SPENDEN-ORGANISATION

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max 27 Stellen)
Zi15B01

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
DE

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Beleg / Quittung für den/die AuftraggeberIn

IBAN KontoinhaberIn

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 /
BIC BFSWDE33BER

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 vom 20. Nov. 2014 für die Jahre 2011 bis 2013 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 Euro gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 Euro schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatischeine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel

Mit Herz und Händen Gutes tun

Aktiv in internationalen Sommerlagern 2015

lernen... aus der Geschichte von und mit Überlebenden und Menschen unterschiedlichster Herkunft, in Israel, Russland, Deutschland, Polen und 15 weiteren Ländern.

helfen... in 29 Projekten beispielsweise in Gedenkstätten, auf jüdischen Friedhöfen, beim Renovieren von Wohnungen und einem Kulturhof oder in der Freizeitgestaltung älterer Menschen und Menschen mit Behinderungen.

erleben... Begegnungen mit Menschen aus vielen unterschiedlichen Ländern, gemeinsame Ausflüge, Feste und den eigenen Horizont erweitern.

Jetzt anmelden:
www.asf-ev.de/sommerlager

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bietet jedes Jahr Sommerlager für dreihundert Teilnehmende in verschiedenen Ländern an. In den Sommerlagern leben, lernen und arbeiten internationale Gruppen für zwei bis drei Wochen in unterschiedlichen Projekten. Das Mindestalter beträgt 18 Jahre, in einigen Sommerlagern auch 16 Jahre.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

www.asf-ev.de

www.facebook.com/asf.de